

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 74 SONNTAG, 11. Nov. 1934

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Hunderttausende politischer Gefangener
Neue Aktivität von rechts
Unternehmerfuchtel über Arbeitsfront
Die Diktatur des Hausknechts

Kriegsfurcht und Kriegsstimmung

Alle neuen Berichte aus Deutschland lassen erkennen, daß die Masse der Bevölkerung einen neuen Krieg schon als feststehende Tatsache hinnimmt. Die Kriegsfurcht ist bei vielen zur Kriegspsychose geworden, bei anderen wieder in wahre Kriegsstimmung umgeschlagen.

Wir veröffentlichen im folgenden Auszüge aus Berichten, die uns aus allen Teilen Deutschlands zugegangen sind:

Schlesien

»Daß die Kritik sich nicht in der Weise bemerkbar macht wie vor einigen Monaten, ist hier wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß ein anderes Moment die Bevölkerung gefangen hält; ihr Gesprächsthema ist: Jeder redet vom kommenden Krieg als einer jetzt schon feststehenden Tatsache. Erschreckend ist, mit welcher Selbstverständlichkeit die Leute den nahen Ausbruch eines Krieges als gegeben annehmen. Als Termin wird allgemein der Januar 1935 genannt, da bei der Saarabstimmung Konflikte, die zum Kriege führen, erwartet werden. Aus Neustadt O. S. wird dabei folgender Vorfall gemeldet. Ein Reichswehroffizier äußerte in einem Lokal:

»Das ganze deutsche Volk wird unseren Reichsführer auf der Tagung in Nürnberg verstanden haben. Am 14. Januar 1935 werden wir unseren Brüdern an der Saar die Hand reichen. Wenn ich ihnen deutlich sagen soll: am 14. Januar marschieren wir ins Saargebiet ein. Diesen Geheimbefehl habe ich schon in der Tasche.«

Die Leute sehen den ungeheuren militärischen Betrieb in allen Garnisonsstädten. Das Straßenbild ist in manchen Orten jetzt schon vom Militär weit stärker beherrscht als während des Krieges. Truppenverlegungen erfolgen überall. Die Motorisierung wird in stärkstem Maße durchgeführt. Es gibt kaum eine schlechte Stadt, in der nicht große Kasernenneubauten durchgeführt werden.

Es wird den Nazis in den Unterrichtsstunden erzählt, daß wir unter allen Umständen selbst wenn Deutschland den Polen noch mehr entgegenkommen muß, dieses Land zum Verbündeten bekommen müssen, selbst wenn Deutschland die größten Opfer bringen muß. Dem Verbündeten muß dann natürlich jede Hilfe zuteil werden.«

Westfalen

»Von allen Seiten hört man die Ueberzeugung, daß das Dritte Reich den Krieg nicht nur materiell, wirtschaftlich und psychologisch vorbereitet, sondern ihm auch bewußt zutreibt. Es kommt demzufolge immer stärker die Ansicht zur Geltung, daß der Krieg als ein nicht mehr abzuwendendes Schicksal Europas nahe bevorsteht. Diese Stimmung hat eine höchste Steigerung durch die Attentate in Marseille erfahren, die man im Reich allgemein als das Sarajewo von 1934 bezeichnet. Man hält den Krieg für unabwendbar. Spätestens im Frühjahr 1935 werde es so weit sein.«

Ostfalen

»Es verstärkt sich allgemein die Stimmung in Deutschland, die an einen baldigen Krieg glaubt. Diejenigen, die noch die eigenen Kriegserinnerungen haben, wehren sich zwar verzweifelt gegen die Schrecken eines kommenden Krieges, betrachten ihn aber als unvermeidlich. Für ganz kritisch hinsichtlich der Kriegsgefahr hält man die Saargelegenheit.«

Nordbayern

»Die Befürchtung, daß es bald zum Kriege komme, steckt in den weitesten Volkskreisen. Dort, wo Textilfabriken sind, schließen das die Leute aus der Verarbeitung des Ersatzstoffes. Dabei denken die Leute einfach mechanisch und sagen: »Das ist wieder die gleiche Sache, wie wir sie im letzten Kriege verarbeitet haben.« In anderen Orten sind es wieder die Rüstungsvorbereitungen, die Kasernenneubauten und das Anlegen von neuen Flugplätzen.«

Südbayern

»In einigen Fällen machten wir die sonderbare Entdeckung, daß sogar Arbeiter tatsächlich an den Erfolg eines deutschen imperialistischen Krieges glauben, daß sie von einem militärisch überlegenen Deutschland eine Besserung ihrer Lebenshaltung erwarten.«

Nordwestdeutschland

»Die immer mehr sichtbar werdende fieberhafte Rüstung gibt in der Bevölkerung zu den buntesten Ansichten über die außenpolitische Situation Veranlassung. In der geschulten sozialistischen Arbeiterschaft rechnet man zwar auch mit der Möglichkeit eines Krieges, ist aber davon überzeugt, daß sowohl die Ge-

neralität wie die Rüstungsindustrie Hitler immer wieder zu Friedensbetreibungen und außenpolitisch friedlich anmutenden Maßnahmen veranlassen werden.

Bei der gesamten übrigen Bevölkerung wirkt am erschütterndsten ihre psychologische Verfassung, die den Krieg als unvermeidlich ansieht und in großem Umfang sogar mit seinem baldigen Ausbruch rechnet. Auch ein großer Teil der Arbeiterschaft sucht Erlösung vom nationalsozialistischen Uebel durch den Krieg. Sie flieht aus der politischen Wirklichkeit in die politische Metaphysik. Was wechselt sind ihre Hoffnungen. Früher war es eine Militärdiktatur oder die Monarchie, jetzt ist es der Krieg.

Die Tragik liegt darin, daß damit auch die Kriegschancen wachsen, während alles darauf ankommt durch wachsenden inneren Widerstand das Naziregime von diesem letzten und verbrecherischsten Abenteuer abzuhalten.«

Diese Stimmungen spiegeln die Zersetzung und Verzweiflung des Volkes wieder. Es wird systematisch müde gemacht für den Krieg. Wenn erst die Ueberzeugung um sich frißt: der Krieg kommt ja doch! — dann ist der Weg bis zur Bejahung des Krieges nur noch sehr kurz!

Kerker und Hunger

Das System hat bisher keinerlei Nachweisungen über die Zahl der politischen Gefangenen in Deutschland veröffentlicht. Die offiziellen Zahlen über die Konzentrationslager sind längst als notorische Lügen entlarvt. Jetzt werden auf dem Umweg über die Kosten des Strafvollzugs Zahlen bekannt, die Schlüsse auf das Ausmaß des Justizterrors zulassen! In der »Deutschen Justiz« teilt Ministerialdirektor Dr. Schmidt mit, daß die tägliche Durchschnittsbelegung an Gefangenen in den preußischen Strafanstalten sich folgendermaßen gesteigert hat:

1931	32.525
1932	37.982
1933	56.928

Dieser Sprung ist nur durch die Wirkung der politischen Justiz zu erklären! Ein Blick auf die Praxis der Sondergerichte sagt alles. Die Masse der Verurteilungen wird durch die kleinen und kleinsten Fälle hervorgerufen, in denen ein Wort auf der Straße oder am Wirtschaftstisch genügt, um einen Menschen auf Wochen oder Monate ins Gefängnis zu bringen. Berücksichtigt man dies, so erkennt man, daß der braune Justizterror in Deutschland

Hunderttausende von Opfern

zur Strecke gebracht hat! Die ganze Niedertracht des Systems aber wird offenbar, wenn man erfährt, daß zugleich die Kosten für die Verpflegung der Gefangenen gegenüber 1931 pro Kopf um über 40 Prozent gesenkt worden sind. Das System wirft Hunderttausende ins Gefängnis, weil sie sich nicht gleichschalten lassen und läßt sie im Kerker hungern!

Das Blutgericht

Die Justizpressestelle des Dritten Reiches hat eine terroristische Drohung veröffentlicht. Sie teilt mit, daß der Dritte Senat des

sogenannten Volksgerichts mehrere Todesurteile wegen Landesverrats gefällt habe. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 2. Mai 1934 sei bei Landesverrat grundsätzlich nur die Todesstrafe vorgesehen. Der Dritte Senat wird demnach künftig nur Todesurteile fällen. Er ist öffentlich und amtlich als Blutgericht niedergesetzt worden.

Die Fälle und die Namen selbst, auf die sich die Meldung bezieht, bleiben geheim. Die deutsche Tscheka verhaftet geheim, verurteilt geheim, erschießt oder köpft geheim. Die Mitteilung hat deshalb überall tiefe Beunruhigung hervorgerufen. Man erblickt in ihr eine Bestätigung der Erschießung der Frau Kitty von Berg. Die »Morningpost«, eine ernsthaft, gar nicht sensationshäckerische Zeitung, will wissen, daß mehrere Maschinenschreiberinnen aus dem Reichswehrministerium unter der Anklage des Landesverrats verhaftet und zum Tode verurteilt worden seien. Eine von ihnen soll bereits erschossen worden sein.

Aber was ist im Dritten Reich alles »Landesverrat«? Wenn schon bei Wahlen die Beschuldigung des Landesverrats von offiziellen Stellen gegen jene geschleudert wird, die nicht für die befohlene Liste stimmen wollen — welchen Schutz haben die Gegner des Systems dagegen, daß nicht alles, was sie tun oder nicht tun, sagen oder nicht sagen, als »Landesverrat« von dem sogenannten Volksgericht angesehen werden wird? Das geheime Blutgericht beim sogenannten Volksgericht ist nichts anderes als die Fortsetzung des 30. Juni — die Methode der geheimen Erschießungen, des Mords im Namen der Staatsraison des Dritten Reiches. Dies Blutgericht spricht nicht Recht — es ist ein Instrument des Terrors!

Vor allem aber — kann der in Deutschland herrschende Kriegsgelbst deutlicher gekennzeichnet werden als durch diese Verlautbarung?

Der Brand im Saargebiet

Aus dem Saargebiet wird uns geschrieben:

Am 21. November tritt in Genf der Völkerbundsrat zusammen und wird über die letzten technischen Modalitäten der am 13. Januar stattfindenden Volksabstimmung an der Saar beschließen. Zwar sind die Abstimmungslisten, die durchweg von Behörden und Beamten mit hitlerischer Gesinnung aufgestellt wurden, so unkorrekt, daß viele tausende Einsprüche berechtigt sind, aber die neutrale Abstimmungskommission traut sich zu, die notwendigen Berichtigungen der Listen rechtzeitig vorzunehmen. Es wird daher wohl bei dem einmal festgesetzten Abstimmungstermin bleiben.

Der Vorsitzende der Regierungskommission des Völkerbundes an der Saar, der Engländer Knox, hat sich monatelang bemüht, die Anwerbung einer ausreichenden neutralen Abstimmungspolizei zu erreichen. Grundsätzlich stimmte ihm der Völkerbundsrat zu, aber in den deutschsprachigen Ländern, die für die Rekrutierung solcher Polizeikräfte in Betracht kommen, haben Regierungen und Presse kühl abgewinkt. Sie wollen ihre Landesländer nicht der Gefahr aussetzen, mit Waffengewalt in Konflikte an der Saar eingreifen zu müssen. Die neutralen Länder befürchten davon unangenehme Rückwirkungen auf ihre Beziehungen zum Deutschen Reich, mit dem sie ohnehin wirtschaftliche und finanzielle Sorgen genug haben. Die deutsche Regierung und ihre Presse gaben sich schließlich auch alle Mühe, die Aufstellung einer neutralen Saarpolizei zu hintertreiben. Daß die einheimischen Polizisten und Gendarmen aber eine zuverlässige Exekutive nicht darstellen, ist leicht erklärlich. Abgesehen davon, daß sehr viele von der nationalsozialistischen Psychose erfaßt sind, muß natürlich jeder im Falle der Rückgliederung des Saargebietes an Hitlerdeutschland mit dem Verlust seiner Existenz rechnen, wenn er sich bei der sogenannten »deutschen Front« mißliebig macht. Es bedeutet keineswegs eine Diffamierung der saarländischen Polizei, wenn man solche Tatsachen feststellt, denn schließlich kann man nicht von jedem Beamten verlangen, daß er heroisch seine Stellung aufs Spiel setzt.

Der Vorsitzende der Regierungskommission Knox, der ein sehr vorsichtiger und keineswegs zu abrupten Entschlüssen neigender Herr ist, hat das Spiel, das die »deutsche Front« seit Monaten mit seiner Regierungsautorität treibt, nun endlich satt bekommen. Er hat sich darauf besonnen, daß er im Falle ernster Unruhen im Saargebiet, die durch Polizei und Gendarmerie nicht gemeistert werden können, auf Grund der Völkerbundsbestimmungen das Recht hat, französische Truppen anzufordern. Neulich schon hat der inzwischen ermordete Außenminister Barthou in seiner viel besprochenen Saardenkschrift an den Völkerbund erklärt, daß sich Frankreich dieser Verpflichtung gegebenenfalls nicht entziehen werde. Jetzt aber ist die französische Republik noch einen Schritt weiter gegangen. Sie hat motorisierte Truppen an der Grenze des Saargebietes bereitgestellt und dem General in Nancy befohlen, auf telefonischen SOS-Ruf des Präsidenten Knox so-

fort ausreichende französische Truppenformationen ins Saargebiet zu werfen.

Die französische Regierung hat ihre Vorsichtsmaßnahme publizieren und in London notifizieren lassen, vielleicht auch noch in anderen europäischen Hauptstädten. Es scheint, als ob die Geste Frankreichs außerhalb Hitlerdeutschlands allgemein auf Verständnis stoße.

Frankreich würde sich zu dieser Kundgebung nicht entschlossen haben, wenn es nicht mit dem Ernstfall eines Einmarsches in das Saargebiet rechnete. Vielleicht glaubt man in Paris und glaubt auch Herr Knox, daß gerade der öffentliche Hinweis auf die militärischen Vorbereitungen nationalsozialistische Putschpläne erledigen werde. In der Tat haben sich sowohl der Landesleiter Pirro wie der Saarkommissar des Reiches, Herr Bürckel, beeilt, sofort in öffentlichen Aufrufen ihren Anhängern strengste Disziplin anzubefehlen. Bürckel hat außerdem angeordnet, daß vom 10. Januar bis zum 10. Februar innerhalb einer Zone von 40 Kilometern längs des Saargebietes das Tragen jeder Uniform der SA oder der SS verboten wird. So stark hat die Ankündigung gewirkt, daß nötigenfalls hinter dem Präsidenten Knox die militärische Gewalt Frankreichs stehen wird.

Eine Voraussage, ob die Mahnung zur Disziplin — immer vorausgesetzt, daß sie ernst gemeint ist — Erfolg haben wird, läßt sich nicht machen. Die Spannung und die Nervosität im Saargebiet sind groß. Noch immer steigert sich der Terror der sogenannten »deutschen Front«, der wirtschaftlich und gesellschaftlich jeden ihrer Gegner trifft. Psychologisch gefährlich ist und bleibt, daß die »deutsche Front« und mit ihr die Reichsregierung eine wirklich freie Abstimmung nicht anerkennen, weil sie jeden, der nicht für die sofortige Rückgliederung eintritt, als Separatisten, als Landesverräter, als Französling, als Auswurf der Nation ächten. Der Landesleiter Pirro ging jüngst in einem seiner Aufrufe soweit, die Anhänger der sozialistisch-kommunistischen Einheitsfront als »Mordgesindel« und den »Status quo« als »Mörderzentrale« zu beschimpfen. Systematisch wird die ohnehin verrohte und verwilderte Jugend des Hitleriums mit der Behauptung aufgehetzt, die Anhänger des Status quo ständen im Solde Frankreichs. So wird denn eine Stimmung erzeugt, die sehr leicht gefährliche Explosionen hervorrufen kann.

Tausende junge Nationalsozialisten aus dem Saargebiet werden im Innern Deutschlands — ausdrücklich jenseits der entmilitarisierten Zone — »wehrpolitisch« ausgebildet. Der frühere saarländische Landesleiter der »deutschen Front«, Spaniol, der preußischer Staatsrat ist und Reichsbeauftragter für die Saaragitiation im Reich, hat in einem bei einer Hauseuchung in die Hände der Regierungskommission gefallenen Birefe mit dem Einmarsch seiner Arbeitsdienstruppen gedroht. Die Regierungskommission hat wichtige Dokumente der »wehrpolitischen« Ausbildung junger Saarländer im Reich dem Völkerbund übermittelt. Daß die im Saargebiet verbotene SA und SS wohl organisiert weiter bestehen, kann jeder feststellen, der einen Spaziergang durch Saarbrücken macht oder am Wochenende sieht, wie solche Gruppen in militärischer Ordnung »Ausflüge« machen, die sie meist zu irgend einer Parteiveranstaltung ins Reich hinüberführen. Es wäre sträflicher Leichtsinns, zu verkennen, daß in jeder Stunde eine Mobilisierung der SA und der SS im Saargebiet möglich ist und sehr rasch Zugang aus dem Reich eintreffen kann. Auffallend ist, daß schon jetzt zahlreiche möblierte Zimmer für junge Brüder aus dem Reich im Saargebiet vorbestellt sind, und zwar nicht erst für den Abstimmungstermin, sondern schon für den Monat Dezember. Die Regierungskommission, der hinreichend beunruhigende Tatsachen bekannt sind, wird sich nicht auf die Ehrenwörter der Herren Pirro und Bürckel verlassen. Sie wird sich vielleicht erinnern, daß sogar Hitler höchstselbst am 8. November 1923 sein vorher feierlich gegen einen Putsch gegebenes Ehrenwort gebrochen hat. Herr Knox hat begriffen, daß den so freigebig mit Ehrenwörtern um sich werfenden Herren eine motorisierte Division mehr imponiert als alle Ehrenstandpunkte der Welt.

Die hitlerdeutsche Presse tut so, als bedeute die französische militärische Geste einen Druck auf die Abstimmung durch Kanonen. Davon kann nun wirklich nicht die Rede sein, denn es wird kein französischer Soldat den Boden des Saargebie-

Neue Aktivität von rechts

Zersetzungserscheinungen im System

Unsere Berichterstatter aus Deutschland melden, daß sich in den Rechtskreisen, die durch die Ereignisse am 30. Juni und den Tod Hindenburgs zunächst ziemlich verstört waren, eine neue Aktivität bemerkbar macht.

Westdeutschland: »Unter der Oberfläche bilden sich neue Oppositionsgruppen. Neuerdings besteht eine illegale monarchistische Gruppe. Diese Gruppe hat in einigen Gebieten starken Anhang; sie gibt eine illegale Zeitung und illegale Flugblätter heraus. Sie ist sehr rührig.«

Berlin: »Zusehends wächst die konservative Richtung. Allsonntäglich finden Regimentsfeiern und sonstige Treffen der alten Soldaten statt. Der Kyffhäuserbund nimmt ständig an Mitgliedern zu. Ueberhaupt sammeln sich die konservativen Kräfte in den Militärverbänden und sie bewegen sich ungeneigt im Gegensatz zu früher, wo sie von den Nazis stark behindert wurden.«

Südwestdeutschland: »So stößt man auch neuerdings auf Schichten konservativer Prägung, die bewußte Zersetzungsarbeit leisten. Man hört noch mehr von einem Offiziersbund, der nur Reserveoffiziere

erfaßt und sehr stark sein soll. Nach zuverlässigen Mittellungen arbeitet dieser Offiziersbund schon lange, und zwar in Militärverbänden, wie dem Kyffhäuserbund, aber auch in ehemaligen Freikorpsgruppen, die in sehr gespanntem Verhältnis zu den Formationen der NSDAP stehen. So hat in Baden der Statthalter das Verbot der Baltikumkämpfer wieder aufheben müssen, allerdings ohne dies offiziell bekanntzugeben. Dieser Offiziersbund gibt an, von den aktiven Offizieren nichts wissen zu wollen und auch im Gegensatz zu den aktiven Offizieren die Monarchie als Staatsform abzulehnen. Sie suchen Führung mit der Arbeiterschaft und sprechen von einer Arbeiterunion als dem Fundament des kommenden Systems, sie machen Zersetzungsarbeit, ohne heute schon ein konkretes Ziel zu haben. Sie glauben jedenfalls an die Ueberwindung des Systems durch einen Putsch von innen heraus. Mit diesen Leuten in Verbindung stehen ehemalige Polizeibeamte, die nach der Machtergreifung Hitlers entlassen wurden, auch Polizeioffiziere und über diese auch heute noch aktive Offiziere der Polizei.«

Sachsen: »In Stahlhelmkreisen ist die Stimmung etwa die: Wenn bis zum Frühjahr

nicht schon besondere Zwischenfälle eintreten, die das Ende der Naziherrschaft, etwa durch Kriegsausbruch, heraufbeschwören, so werden wir wohl im kommenden Frühjahr die Liquidation in die Hand nehmen müssen. Den einen Notwinter sollen die Nazis noch selber hinter sich bringen, um so leichter wird dann im Frühjahr der große Kehraus, weil dann die Leute mehr zur Vernunft gekommen sein werden und insbesondere Hitlers Nimbus mehr verblaßt sein wird. In fast allen Ortschaften, wo der Stahlhelm Ortsgruppen unterhält, spielen sich die Zusammenkünfte der Kameraden fast immer so ab, daß zunächst der vorgeschriebene offizielle Teil sehr schnell und flüchtig erledigt wird, dann rekognosziert man, ob die Luft rein ist und beschäftigt sich ausschließlich mit der Nazi-Korruption, die unausschöpfbarer Verhandlungsgegenstand ist. Durch diese mündliche Stahlhelm-Kolportage werden die besonders schlimmen Fälle schnell allgemein bekannt.«

Das System hat sich nach allen Richtungen hin verhaßt gemacht. Weder Terror noch Drohungen noch Versprechungen vermögen die Zersetzung und das Anwachsen der Opposition aufzuhalten.

Antifaschistische Ehrenliste

Das System hat abermals eine Reihe von Ausbürgerungen vorgenommen. Es ist die Methode, mit der das Dritte Reich gegen seine Kritiker polemisiert. Die Ehrenliste enthält diesmal folgende Namen:

Johann (Hans) Beimler, Willi Bredel, Dr. Alfred Dang, Leonhard Frank, Carola Genschke (Neher), Helmuth Herzfeld (John Heartfield), Wieland Herzfeldt, Fritz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg, Kantorowicz, Friedrich Kniestedt, Hubert Graf von Löwenstein-Scharfeneck, Klaus Mann, Hubert Martens, Balder Olden, Max Pfeiffer, Erwin Piscator, Martin Plettl, Waldemar Poetsch, Dr. Gustav Regier, Prof. Dr. Julius Schaxel, Walter Schönstedt, Gerhart Seger, Jakob Simon, Dr. Otto Strasser, Bodo Uhde, Gustav von Wangenheim, Erich Weinert, Max Brauer.

Jeder der Betroffenen wird dem System seinen Dank nach besten Kräften abstaten — jeder wird den Kampf gegen das braune System um so unerbittlicher weiterführen!

Prozeßsarre um den Rundfunk

Ein dummer Ablenkungsversuch.

In den ersten Anfängen des Systems wurde eine Reihe von führenden Persönlichkeiten des deutschen Rundfunks verhaftet. Sie wurden in der gleichgeschalteten Presse der Korruption beschuldigt, die abenteuerlichsten Erfindungen wurden gegen sie vorgebracht. Die braunen Krippenjäger schrien um so lauter »Korruption«, je mehr sie sich selbst am Rundfunk bereicherten. Die Verleumdungen wanderten in Gefängnisse und Konzen-

tes betreten, wenn die »deutsche Front« Ruhe hält und endlich das Recht der freien Meinungsäußerung und der freien Abstimmung auch ihren Gegnern zugesteht. Die freie Entwicklung des Abstimmungskampfes ist nämlich die große Sorge der »deutschen Front«, die seit Wochen eine Aktivierung aller Gegner der sofortigen Rückgliederung erlebt, wie man sie vor einigen Monaten noch für unmöglich halten mußte.

Die sozialistisch-kommunistische Einheitsfront, die übrigens zunächst nur für den Abstimmungskampf geschlossen ist und ein über den 13. Januar hinausweisendes Programm noch nicht gezeigt hat, ist im Sinne der Parole »Für Deutschland — Gegen Hitler« ein großer Erfolg. Die Führer der beiden Parteien, Max Braun und Fritz Pfordt haben überall überfüllte Versammlungssäle, obwohl einstellten nur organisierte Mitglieder der Einheitsfront teilnehmen dürfen, da öffentliche Versammlungen noch nicht zugelassen sind. Die Stimmung ist ausgezeichnet. Auch in der »deutschen Front« glaubt man nicht mehr an die 90 oder gar 99 v. H. für die Rückgliederung. Wenn selbst Funktionäre der »deutschen Front« die Möglichkeit von 30 bis 35 v. H. für den Status quo einräumen, wird auch der nüchternste Beurteiler gute Aussichten für den 13. Januar zugestehen. Ist mithin auf der Linken die Front fest

trationslager, Direktor Knöpke beging Selbstmord. Dann wurde es still um den sogenannten Rundfunkskandal!

Jetzt wird er wieder hervorgezogen! Eine Gerichtskomödie soll veranstaltet werden. Zu den Angeklagten gehört u. a. Staatssekretär Dr. Hans Bredow, der technische Begründer und Organisator des deutschen Rundfunks. Niemand glaubt an irgend eine Schuld der Angeklagten. Wenn jemand korrupt ist, so nur die Drahtzieher des Prozesses und die Richter, die als Agenten des Propagandaministeriums sich zu einer Rechtsbeugung hergeben.

Wozu die Komödie? Die braune Korruption stinkt gen Himmel. Aus allen Ecken und Enden des Reiches werden Tausende von braunen Korruptionsfällen bekannt. Das System will ablenken. Aber es glaubt ihm heute erst recht keiner, was schon vor einem Jahr niemand glauben wollte!

Der unbekannt SA-Mann

Die gereinigte und verkleinerte SA wird von der Führung der NSDAP wieder stark beschäftigt. Dienst und Aufmärsche sollen sie wieder zu einem brauchbaren Instrument machen. Für den Drill und die bisherigen Enttäuschungen werden den »alten SA-Leuten« Kompensationen gegeben. Die eine dieser Kompensationen war die Verleihung der Aermelstreifen — die andere ist die Reklame mit dem »unbekannten SA-Mann«. Der unbekannt SA-Mann ist soeben gestorben. Er heißt Hellvoigt, Mitgliedsnummer 507, und gehörte einem Berliner Sturm an. Fünf Minuten vor seinem Tode, als man sicher war, daß er auch wirklich sterben würde, ist er zum

Standartenführer ernannt worden. Nachdem er ganz tot war, wurde er noch feierlich beerdigt, und Göbbels hielt ihm die Grabrede. Nun veröffentlicht die gesamte Nazipresse Aufsätze über den »Standartenführer Hellvoigt«, große Bilder über die Oberbunzen am Grabe Hellvoigts, jede Stadt und jedes Dorf legt sich eine Hellvoigtstraße zu. Es ist ein Rummel, der typische Göbbelsrummel.

Seht, SA-Leute, einer der »Alten«, ein ganz einfacher Mann aus dem Volk, hat die Epauletten erhalten, er ist Standartenführer geworden. Man hat euch nicht vergessen! Zwar — der Mann war neunzigprozentig tot, als er ernannt wurde. Man braucht ihm kein Gehalt zu zahlen, er wird auch nicht stören im Kreise der SA-Offiziere. Er wird auch nicht mehr meckern und fragen: wo bleibt die alte Garde? Ihr aber seht, wozu ihr bringen könnt — wenn ihr sterbt! Der lebende SA-Mann hat sich zu trösten mit dem bunten Bilderbogen vom braven Standartenführer Hellvoigt, dem toten Standartenführer Hellvoigt.

Der Streifen auf dem Aermel und der Standartenführer Hellvoigt im Grabe — sie sind billig, die Landknechte des Systems! Billig und dumm!

Der ausgezeichnete Geist. Der Oberbunze von Berlin, Lippert, besuchte eine Mädchenschule. Die Systempresse berichtet: »Die Antworten der Mädels gaben einen Beweis von dem ausgezeichneten Geist der jetzt in den Schulen herrscht. Der Staatskommissar gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die junge Generation in so vorzüglicher Weise im nationalsozialistischen Sinne erzogen wird.«

und geschlossen, so ist noch nicht ganz abzusehen, wie weit schon der oppositionelle Einbruch der Katholiken in die »deutsche Front« reicht, wenn auch sicher ist, daß die antihitlerischen Katholiken täglich an Boden gewinnen. Bisher treten sie nur durch eine eigene Zeitung, die »Neue Saar-Post«, in Erscheinung. Inwiefern organisatorische Vorbereitungen von katholischer Seite für den Abstimmungskampf getroffen sind, ist noch nicht klar ersichtlich. Es kann hier Ueberraschungen geben. Wer die Taktik des politischen Katholizismus kennt, weiß, daß er weniger mit Sensationen als im Stillen arbeitet und nur kurze Fristen für die Beeinflussung der katholischen Massen notwendig sind. Da die Saarbevölkerung zu 73 v. H. aus Katholiken besteht, wenn diese selbstverständlich auch bei weitem nicht alle praktizieren, liegen wesentliche Faktoren der Entscheidung bei den Katholiken. Aus religiösen Gründen sind sie alle gegen die Hitlerdiktatur. Ob dies aber bei den meisten zu dem politischen Entschlusse führt, gegen das »Dritte Reich« zu stimmen, muß sich noch entscheiden.

Was jetzt schon als sicher vorausgesagt werden kann, ist dies:

Die Hitlerdiktatur wird am 13. Januar an der Saar eine Niederlage erleiden, denn die Stimmenzahlen gegen das »Dritte Reich« werden

sehr weit über das hinausgehen, was bei den terroristischen betrügerischen Volksabstimmungen im Reich der Opposition zugestanden worden ist. Die Zählung der Opposition wird um so beachtlicher und für die Hitlergegner im Reich aufrüttelnder sein, als manche Saarländer entgegen ihrer eigentlichen politischen Ueberzeugung für die Rückgliederung stimmen werden, weil ihnen eingeredet worden ist, sie erklärten sich sonst »gegen Deutschland«.

Natürlich kann niemand mit absoluter Gewißheit sagen, ob der 13. Januar eine Mehrheit für den Status quo oder für Hitlerdeutschland bringen wird. Alle neutralen Beobachter sind sich aber darüber einig, daß sich die Entscheidung ständig zu Ungunsten Hitlerdeutschlands verschiebt, und gerade darum ist die Gefahr groß, daß irgendwelche Görings mit einem »Reichstagsbrand« an der Saar nachhelfen wollen.

Die sozialistisch-kommunistische Einheitsfront weiß, daß um die noch schwankenden gerungen werden muß. Sie tut es unter voller und ehrlicher Toleranz gegenüber religiösen und partypolitischen Ueberzeugungen und darf daher den festen Glauben haben, am 13. Januar einen Sieg der deutschen Freiheit über die Front der Diktatursklaven zu erringen.

Hannes Wink

Offener Brief an Gürtner

Grauenvolle Menschenhinder in Papenburg

Ein hochangesehener holländischer Journalist richtet an den deutschen Justizminister Dr. Gürtner, Berlin, den folgenden offenen Brief:

Exzellenz! Längs dem nördlichen Teil der holländischen Ostgrenze zieht sich auf deutscher Seite jenes unkultivierte Emsland zwischen Papenburg und Lathen, zu dessen Kolonisation vor einigen Jahren der frühere katholische Regierungspräsident Dr. Sonnenschein-Osnabrück, Mitglied des Herrenklubs und Freund des Herrn von Papen, einen umfangreichen Plan ausgearbeitet hat. Damals sollte dieses große Projekt im Rahmen des sogenannten „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ durchgeführt und dieses Land einer fruchtbareren Bewirtschaftung erschlossen werden, damit nicht länger der Blick der auf höchkultiviertem Boden schaffenden Niederländer auf dieses unter gleichen geographischen und klimatischen Bedingungen dennoch als öde Wüste liegende „Muffrika“ spöttisch zeigt.

Ein löbliches Beginnen!

Doch inzwischen haben sich die Kulturaufgaben des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ erheblich geändert, wie der Vorbemerkung von 52.000 Mann dieser bestausgebildeten Infanterie vor dem Herrn Reichskanzler auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP. beweist.

Das Bedürfnis nach Kultur im allgemeinen und nach Bodenkultur im Emsland im besonderen ist geschwunden. Brauchte doch das neue Reich ein deutsches Sibirien, in das es seine unbehaglichen politischen Gegner verbannen konnte. Dieses Sibirien ist dort entstanden, kaum einige Steinwürfe von der holländischen Grenze entfernt. Für meine Landsleute dort an der Grenze ist — wenn sie zu den Wachtürmen der Konzentrationslager hinüberschauen, auf denen karabinerlager bewaffnete Posten nach Flüchtlingen auf der Lauer liegen — aus dem Spottwort „Muffrika“ ein grauerregender Begriff der Schmach und Schande geworden. Und mehr noch als ehedem geht ein Wort um, das nicht mehr allein auf den Boden, sondern auf ein ganzes Staatssystem bezug hat und die deutlichste Grenzmarkierung beim richtigen Namen nennt: „Dort, wo die Kultur endet, beginnt Deutschland“.

Dieses Gebiet untersteht verwaltungstechnisch Herrn Lutze, Oberpräsident von Hannover. Er ist identisch mit dem Chef der SA., dem Nachfolger des am 30. Juni 1934 so plötzlich verschiedenen Herrn Reichsminister Ernst Röhm.

Die „Staatlichen Konzentrationslager“, wie ihr offizieller Titel lautet, unterstehen seit der Verschmelzung des preußischen mit dem Reichsjustizministerium, wie alle Strafvollzugsbehörden, Ihrer Verantwortung, Herr Minister. Sie haben auch die Gelegenheit der Einweihung des Horst-Wessel-Denkmal im September dieses Jahres in Papenburg benutzt, um Ihrer Aufsichtspflicht zu genügen. Es ist nicht meine Aufgabe, mit Ihnen, Herr Minister, darüber zu rechten, wie Sie es mit Ihrer Aufsichtspflicht vereinbaren, an den Einweihungsfeierlichkeiten dieses Denkmals unter Vermeidung jeder Berührung mit den Konzentrationshäftlingen teilzunehmen. Ich weiß auch nicht, wie weit es der Wunsch der Lagerleitungen war, Ihnen den Anblick der geschundenen Kreatur Mensch zu ersparen, wie weit es Ihr eigener Wunsch war, einem solchen Zusammentreffen aus dem Wege zu gehen, oder wie weit sich in dieser Frage die Wünsche der Lagerleitungen mit den Ihrigen auf gemeinsamer Basis gefunden haben.

Ich weiß nur eines, doch dies mit umso größerer Bestimmtheit: daß selbst auf die Gefahr hin, aus Rache zu Tode gemartert zu werden, sich Häftlinge gefunden hätten, die Ihnen, Herr Minister, bei einer Begegnung ihr grauenvolles Marterdasein ins Gesicht geschrieben hätten.

Diese Gelegenheit, Herr Minister, haben Sie versäumt. Ohne Ihr zutun wurde das Versäumnis nur ein Aufschub von einigen Wochen. Das Glück dreier Todeskandidaten, die der Ihrer Amtsgewalt unterstehenden Hölle von Papenburg entronnen sind, zwingt Sie zu einer Stellungnahme vor der Weltöffentlichkeit über die Verbrechen, die in den Staatlichen Konzentrationslagern begangen werden von SA-Leuten, die zur Tarnung vor der Öffentlichkeit die Uniform von Schutzpolizisten tragen und unter den 6000 Gefangenen und 1000 wachhabenden Schindern die einzigen und wirklichen Verbrecher sind.

Die Leiden von drei Flüchtlingen

Die drei Flüchtlinge, von denen nebenbei zwei Bürger des polnischen Staates sind, zählen 33, 25 und 23 Jahre. Menschen, die in Deutschland nie politisch oder gewerkschaftlich organisiert waren und gerade deshalb von politischen Gruppen als Kuriere verwendet und ihre Wohnungen als Depotplätze für illegales Material benutzt wurden.

Es wäre schade für Papier und Drucker, gegenüber einem heute in Deutschland amtierenden Minister an das nur in der Kulturwelt gültige Menschenrecht der freien Meinungsäußerung zu appellieren. Wirkungslos muß ein Appell an das Rechtsgefühl sein und bleiben gegenüber einem Regierungssystem, dessen Justizminister überschattet wird von der alleinverbindlichen und alleinverantwortlichen Person eines „obersten Gerichtsherrn“, der am 30. Juni 1934 seine „Rechts“-Auffassung blutig demonstriert hat.

Nein, Herr Minister, ich appelliere nicht an Sie. Ich fordere die Anklage vor den Schranken des Weltgewissens gegen den aus dem „Führerprinzip“ Verantwortlichen für folgende unmenschliche Barbareien:

Ein 21-jähriger Pole, landwirtschaftlicher Arbeiter, wird wegen eines Briefes, den er nach einer andern Stadt zu bringen hat und dessen Inhalt er nicht kennt, als „Hochverräter“ zu 21 Monaten Zuchthaus verurteilt. Als nach der „Weihnachtsamnestie“ die kläglichen Reste der ersten Garnitur Mißhandelter entlassen werden, kommt er mit einem Schub aus der Strafanstalt Brandenburg nach Lager V Neudamm. Zum Empfang werden ihm die Hände auf den Rücken gebunden und zwei Stunden lang hagelt es Fußtritte, Faustschläge, Kolbenhiebe und Stöße, bis das Opfer bewußtlos liegen bleibt. Dann nimmt man die Fessel ab und schneißt ihn in Arrest. Es ist kalt und man hat ihm die Kleider bis auf ein dünnes Hemd vom Leibe gerissen. So sitzt er in der Zelle, ohne Essen, ohne wärmende Decke. Er will der weiteren Marterung entgehen, zerbricht ein Fenster und versucht, sich mit den Glasscherben die Pulsadern aufzuschneiden und an Brust und Bauch tobringende Schnittwunden beizubringen. Es mißlingt. Morgens wird er der Wache vorgeführt. Das Blut an den Schnittstellen ist getrocknet, die Wunden sind verschürft. Ein SA-Mann in Schutzpolizei-Uniform nimmt einen Wattebausch und reibt die Wunde wieder auf, bis Blut zu rinnen beginnt. Mit grinsendem Gesicht fragt er:

„Tut es weh?“

„Ja.“

Daraufhin drückt der Schinder noch fester auf. Der Gequälte merkt, daß es dem SA-Mann nur auf die Schinderei ankommt und

beantwortet die neue Frage, ob es schmerze, mit: nein. Der SA-Mann schmiert dem Gefangenen nun Jod in die Wunde. Dann geht es zurück in Arrest. Am nächsten Tag wiederholt sich die Prozedur. Nur daß die stinkende Phantasie des wachhabenden Sadisten eine neue Perversität eronnen hat: diesmal reibt er dem geschundenen Opfer die Wunde mit einer — Bürste auf!

An diesem Tage soll der Gefangene trotz seiner Wunden arbeiten, d. h. einen mit nassem Sand vollgeladenen Schubkarren auf sandigem Grund im Laufschrift einige hundert Meter weit schieben. Diese Methode ist an sozialdemokratischen Funktionären erprobt. Jedes Verringern des Tempos hat Kolbenhiebe der Wachmannschaft mit dem Karabiner in die Nieren zur Folge. Besonders sadistische Schinder machen sich auch ein Vergnügen daraus, die Gefangenen mit Bajonettstichen anzutreiben.

Der junge Pole verlangt zum Arzt geführt zu werden. Herr Dr. Wagner behandelt ihn mit — Fußtritten! Dann wird er 14 Tage lang in Ketten gelegt. Die Hände kommen dabei in Handschellen, die an eine etwa 40 cm lange Eisenstange geschmiedet sind. Von dieser Stange geht eine Kette zu den Füßen, die von Fußschellen umschlossen werden. Das ganze Folterinstrument wiegt 38 Pfund und muß bei der Arbeit mitgeschleppt werden.

Diese Behandlung ist kein Einzelfall. Er ist die Norm für die Strafkompagnie. Und zu ihr kann man für unbestimmte, monatelange Dauer abkommandiert werden, nur weil man mit brennender Zigarette in den Schlafraum gegangen ist. So erging es dem zweiten Polen, einem 25-jährigen Mann. Er erhielt wegen dieses Verbrechens außerdem noch sieben Tage Ketten angelegt. Der Rufname für ihn war nur: „Polack!“

Dem 33-jährigen Deutschen, einem Angestellten, hat man bei einem nächtlichen Alarm die Hand abgetreten. Beim Alarm müssen die Gefangenen im Renntempo durch die schmale Schlafraumtür ins Freie und auf Befehl ebenso rasch zurück. In dem Gedränge hat man diesen Mann zu Boden gestoßen und ihm dabei die Hand durch Trittbrechungen. Die Rennerel ist verständlich, wenn man weiß, daß rechts und links vom Eingang zum Schlafraum ein Wachposten steht, der — wenn es ihm nicht schnell genug geht — mit dem Bajonett auf die Gefangenen einsticht und so antreibt.

System des kalten Mordes

Wehe dem, der sich über diese Mißhandlungen zu beschweren wagt! Die Gefangenen stehen gerat unter Druck, daß ein menschenfreundlicher Medizinalrat aus Celle, der vorübergehend Lagerarzt war, auf die Frage

„Wie sprechen für Deutschland!“

»Die europäische Sendung der sudetendeutschen Sozialdemokratie«

In sechs Riesenversammlungen nahe der deutschen Grenze demonstrierten am 4. November die deutschen Sozialdemokraten der Tschecoslowakischen Republik gegen den Nationalsozialismus für die Freiheit. Das Zentralorgan der Partei, der »Sozialdemokrat« in Prag, leitete diese gewaltigen Kundgebungen mit einem Aufsatz ein, der die Überschrift trug: »Die europäische Sendung der sudetendeutschen Sozialdemokratie« und dem wir die folgenden denkwürdigen Sätze entnehmen:

»Hier, innerhalb der böhmischen und südtürkischen Grenzberge, in der Zitadelle Mitteleuropas, wie Bismarck das Land genannt hat, wohnen dreieinhalb Millionen Angehörige von vier deutschen Stämmen: Bayern, Franken, Sachsen, Schlesier, Erben einer fast siebenhundertjährigen deutschen Ueberlieferung. Sie haben das Wort, weil sie es noch haben!

Wir sprechen für Deutschland — für jenes unterirdische, unterdrückte, scheinbar völlig verstummte Deutschland der Konzentrationslager, der Kerker, der Folterzellen, der verbotenen und verbrannten Bücher, der illegal gedruckten und verbreiteten Zeitungen, das nur noch unseren Mund hat, um laut zur Welt zu sprechen.

Wir bekennen uns als Deutsche zu Europa. Als Deutsche jener Art, die im Hitlerreich verfolgt und totgeschwiegen wird, als Deutsche einer größeren Vergangen-

heit, einer besseren Zukunft. Wir bekennen uns zu dem Deutschland, das sein wird, wenn Hitler fällt, wenn die Barbarei versinkt, und wir hüten die heilige Flamme eines reinen und menschlichen deutschen Nationalgefühls. Wir sagen der Welt, sagen es auch heute, da wir für unsere ureigenste Sache marschieren, daß es ein Deutschland gibt, dessen letzter, weithin sichtbarer und körperlich greifbarer Repräsentant die Sozialisten und Demokraten unter den Sudetendeutschen sind, das nichts gemein hat mit dem Dritten Reich des Reichstagsbrandes, der Konzentrationslager, der Pogrome, der irrsinnigen Aufrüstung, der verbrecherischen Kriegshetze, der Gleichschaltung und des Rückfalls in vorge-schichtliche Barbarei.

Wir sprechen heute für das Deutschland, das nicht den Krieg und die wahnwitzige Vernichtung der Kultur, sondern das friedliche Zusammenleben der europäischen Nationen und die gemeinsame Arbeit am Bau eines glücklicheren Europa will. Wir sprechen im Namen jenes deutschen Volkes, das die gleichen Ideale bejaht, denen die französische und die tschechische Nation in ihrer großen Mehrheit folgen. Wir sprechen für das Deutschland von morgen, das nicht mehr sein will und wird als ein Bruder unter Brüdern im einigen Europa.«

nach der Ursache solcher Stichwunden von einem Gefangenen die Antwort erhielt:

„Ich habe mich am Stacheldraht verletzt.“

Erst auf Vorhalt, daß es sich doch nur um vier Bajonettstiche handeln kann, gab der Gefangene den wahren Sachverhalt zu.

Nach diesen Methoden sind im „Totenlager V“ viele sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre behandelt worden. Einer von ihnen, Rechtsanwalt Dr. Litten-Berlin, ist jetzt erst wieder aus dem Lazarett entlassen, nachdem er dort mit einer schweren Beinverletzung gelegen hat. Er war von einer Lore gefallen und diese fuhr ihm über die Beine.

Besondere Schindereien behalten sich der Lagerleiter und sein Stellvertreter in ihren Büroräumen vor. Dort hält einer dem Gefangenen die Pistole vor und der andere teilt dann Kinnhacken aus.

Wendling, einen sozialdemokratischen Funktionär, hat man langsam zu Tode geschlagen.

Der Körper zeigte viele Wunden. Niere und Lungen schlugen ihm die SA in immer neuen Prügelkesseln kaputt. Mit 40 Grad Fieber warf man ihn unter die kalte Dusche. Die Wunden eiterten. Der SA-Mann, der den Sanitätsunteroffizier spielte, hat ihm die Wunden mit dem Bajonett aufgestochen! Wendling kam dann zwei Tage vor seinem Tode ins Krankenhaus nach Papenburg. Die katholischen Schwestern protestierten gegen die unmenschliche Behandlung. Daraufhin holte die Gestapo zwei der SA-Burschen aus dem Lager.

Ein anderer Mord an einem Gefangenen wurde durch einen Bauern publik gemacht.

Der damalige Lagerleiter Alfred Giese beteiligte sich selbst an der Verfolgung eines entpurrten Häftlings. Die Häsher fanden ihn in der Scheune eines Bauern. Mit zwei Schüssen wurde er an Ort und Stelle erschossen. Dabei tötete die zweite Kugel außerdem noch ein Mutterschwein des Bauern. Die Lagerleitung verweigerte dem Bauern eine Entschädigung. Als dieser Anzeige erstattete, wurde auch der Mord aufgerollt. Dieser Giese verschwand dann. Er soll angeblich wegen Mord und Unterschlagungen acht Jahre Zuchthaus erhalten haben.

„Freiwillige Arbeit“

Die Gefangenen mußten für die SA auch einen Sportplatz bauen. Das war „freiwillige Arbeit“. Das heißt, wenn sie morgens um 6 Uhr ihre magere Suppe und zwei Stück trockenes Brot verzehrt und einen halben Liter Kaffee als einzige „Tagesverpflegung“ gefaßt hatten, ging es zu neunstündiger, ununterbrochener Karrenarbeit in die Heide. Nach einer 1/2stündigen Essenspause nach der Rückkehr um 5 Uhr kam dann der Befehl zu einer zweistündigen „freiwilligen Arbeit“ am Sportplatz und jenem Denkmal, das Sie, Herr Minister Dr. Gürtner, eingeweiht haben.

Die Personalien und präzisierten Angaben der drei Flüchtlinge, die Hollands rettenden Boden glücklich erreichten, will ich vorerst nicht preisgeben. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie die Hölle von Papenburg aussieht, dann haben diese Opfer ihn erbracht. Daß der Posten an diesem Donnerstagabend vergangener Woche statt des Karabiners nur die Maschinenpistole trug, galt den Flüchtigen schon als Risikominderung. Den Turmschützen mit seinen wohlgezielten Karabinergeschossen wollten sie mit in Kauf nehmen. So unerträglich ist die Qual in Papenburg, daß sie zu dritt flüchten wollten, auch auf die Gefahr hin, daß vielleicht nur einer lebend holländischen Boden erreichen würde. Das Glück war ihnen hold: alle drei landeten sie wohlbehalten in Holland, wo ihnen Arbeiter abgelegte Kleider als Ersatz für ihre Konzentrationslagerkleidung schenkten.

Anklage!

Diese drei sind in Sicherheit. Für 6000 Menschen in sechs Lagern geht das Martyrium von Papenburg weiter. Zwei eben fertig gestellte neue Lager harren einer weiteren Belegschaft von 2000 Mann. Ihnen gilt unser Gedenken. Für sie erheben wir die Stimme.

100 zerschlagene, kranke Gefangene haben zwei Stunden hinter einer Mauer beim Sportplatz versteckt gestanden, damit sie Ihnen, Herr Minister, nicht unter die Augen kamen; damit Ihre Feststimmung, Herr Minister, bei der Denkmaleinweihung nicht getrübt würde. Es nützte nichts, dieses Verbergen. Auch das Abnehmen der Ketten während des „Fremdenbesuches“ kann die grauenvolle Wirklichkeit nicht mehr vertuschen. Die Wahrheit dringt durch. Sie ist eine Anklage, eine schreiende, unerbittliche Anklage gegen ein System, dessen verantwortlicher Justizminister Sie, Herr Dr. Gürtner, sind.

Amsterdam. L. J. Hochland.



Oberpräsident Gauleiter Koch mit SS-Gruppenführer von dem Bach-Zelewski, stellv. Gauleiter Großherr und dem Adjutanten Sack beim Fest der SS im Schlageterhaus.



Das Abschlußfest im Schlageterhaus. Bei der Feier im Schlageterhaus: Von rechts nach links: Gauleiter Oberpräsident Koch, SS-Gruppenführer von dem Bach-Zelewski, der Adjutant des Oberpräsidenten Sack und Gaugeschäftsführer Großherr. Photo: Goetze-Steindamm.

Aus Ostpreußen erhalten wir folgenden Brief:

Die Königsberger Zeitungen brachten am Montag, den 22. Oktober, ausführliche Berichte über den SS-Aufmarsch, den die Provinzialhauptstadt am Sonntag wieder einmal erlebte, ein Schauspiel mehr, das dem enttäuschten Volk mangels jeder Besserung seiner Lage geboten wurde. Der durch seine Geschäftstüchtigkeit bekannte Gauleiter und Oberpräsident Koch hielt dabei auch eine Rede, in der die so oft im Munde geführte „Volksgemeinschaft“ nicht fehlte und den „Preistreibern“ der Kampf angesagt wurde: „Noch viel soziales Elend und viele Wunden am Volkskörper müssen geheilt werden. Solange das Volk noch aus

vielen Wunden blutet, hat jeder Führer in der nationalsozialistischen Bewegung durch die äußere Dokumentierung seiner inneren Haltung Vorbild zu sein und zu beweisen, daß es ihm mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft wirklich ernst sei. Die alten Klüfte dürfen sich nie wieder auftun.“

Also sprach Pg. Koch, Gauleiter und Oberpräsident, Reichstagsabgeordneter und Staatsrat, also nicht nur Doppel-, sondern Vierfachverdiener. Und wie ernst es ihm und seinen Unterführern mit der Volksgemeinschaft und mit der Beseitigung der alten Klassenunterschiede ist, konnte man aus den Königsberger Zeitungen desselben Tages ersehen, wenn man sie nur

aufmerksam betrachtete. Auf Seite 3 des gleichgeschalteten „Königsberger Tageblatts“ (Nr. 292 vom 22. Oktober) sehen wir ein Bild:

da sitzt Herr Koch mit dem SS-Gruppenführer und einigen Getreuen bei der Abschlußfeier an einem Tisch, und auf dem Tisch stehen Sektgläser, Weingläser, einige Weinflaschen, vermutlich das geforderte Vorbild der Solidarität mit der zugestandenen sozialen Not des Volkes...

In der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ (2. Beiblatt der Abend-Ausgabe vom 22. Oktober) finden wir die gleiche

Aufnahme des gleichen Photographen:

aber siehe da, die Großwürdenträger des Nazireichs sitzen vor einem kahlen Tisch und halten die Hände vor sich, als wollten sie Karten spielen.

Die Zeitung, die mindestens 110prozentig naziotisch ist, hielt den Widerspruch zwischen dem Wortlaut der Rede und den Tatsachen des Bildes für zu arg

und ließ einfach die Weinflaschen und Sektgläser wegretuschieren!

So war wenigstens für die Zeitungsläser die solidarische Volksgemeinschaft erreicht. Die Wirklichkeit freilich sieht ganz anders aus...

Alles für die Kriegswirtschaft!

Es ist das Eigenartige der heutigen deutschen Wirtschaft, daß sie völlig in den Dienst der Machterhaltung der Diktatur gestellt ist und deren Ziel, der Kriegsbereitschaft, zu dienen hat. Die Verselbständigung und Absolutierung der Staatsmacht wird nicht nur auf dem politischen und geistigen Gebiet restlos durchgeführt, nicht nur wird der in der Demokratie sich selbst bestimmende Staatsbürger zum staatshörigen Soldaten degradiert, sondern die gesamte Wirtschaft wird dem Ziel der Kriegsvorbereitung untergeordnet ohne Rücksicht auf die Kosten und ohne Rücksicht auf die Einzelinteressen ihrer einzelnen Zweige. Es ist wirklich nicht so, wie Schacht sagt, daß die deutsche Ausfuhr infolge der Exporthemmnisse nicht bezahlt werden könne. Seit 1933 sind der deutschen Ausfuhr wirklich wesentliche Hemmnisse durch das Ausland nicht mehr entstanden — die ausländischen Gläubiger finanzieren ja zum großen Teil das deutsche Dumping.

Es sind die Maßnahmen der deutschen Kriegswirtschaft selbst, die diesen Zustand herbeigeführt haben und ihn fortlaufend verschärfen.

Wenn die deutsche Agrarpolitik die Zufuhr vom Ausland sperrt, dadurch die bisherigen Handelsbeziehungen abbricht und so rückwirkend den Industrieexport unterbindet, wenn sie durch Zwangskartellierung und Marktbewirtschaftung die Lebenshaltung fortgesetzt verteuert, die industriellen Produktionskosten steigert und die deutsche Wettbewerbsfähigkeit vermindert, so dient das zwar auch dem unmittelbaren Zweck der Machterhaltung der Diktatur durch die Sicherung einer bäuerlichen Massenbasis, aber mit diesem Zweck verbunden und ihn beherrschend ist der andere der »Nahrungsfreiheit«, der Selbstversorgung im Falle des Krieges und einer neuen Blockade.

Die Milliarden, die diese Politik durch Steigerung der Lebenshaltung und durch Verlust des Exports kostet, müssen unmittelbar dem Militärbudget zugezählt werden, das schon allein deshalb das höchste in der Welt ist.

Zu den Kosten der Agrarpolitik kommen aber die ungeheuren Ausgaben für die industrielle und personelle Durchführung der Kriegsbe-

reitschaft. Die sogenannte Arbeitsbeschaffung dient gewiß ebenso wie die Agrarpolitik der Erhaltung einer Massenbasis für die Diktatur. Aber wieder ist mit ihr verbunden der militärische Zweck, Arbeitsbeschaffung, das ist in erster Linie die ungeheure Steigerung der Kriegsindustrie, ihre Umstellung auf die Fließfabrikation von Kriegsmaterial aller Art, der Bau von Kasernen und unterirdischen Flugzeughangars, das sind der freiwillige Arbeitsdienst und die Arbeitsdienstlager, in denen die Reserven ausgebildet werden, das ist die Verdreifachung der Reichswehr, das ist die Motorisierung der Armee, die Subventionierung der Automobilfabrikation, der forcierte Ausbau der einer beschleunigten Mobilisierung dienenden Autostraßen usw. usw. Daß diese inflatorisch finanzierten Milliardenausgaben, die zum großen Teil nichts anderes sind als ein Teil des Militärbudgets, zunächst die inländische Produktion gefördert, damit die Nachfrage nach ausländischen Rohstoffen gesteigert, den Ausfuhrüberschuß zum Verschwinden gebracht haben, ist selbstverständlich und hat mit der Politik ausländischer Regierungen wahrlich nichts zu tun.

Daß der verschwundene Ausfuhrüberschuß die Bezahlung der auswärtigen Gläubiger unmöglich macht, ist wieder selbstverständlich, beweist aber nur das eine, daß die Diktatur einen Teil der Finanzierung auf die Gläubiger derjenigen Staaten abwälzt, gegen die sich die Kriegsvorbereitung richtet.

Das ist bis jetzt zum Teil gelungen, allerdings um den Preis, daß die Versorgung mit den nötigen Rohstoffen ins Stocken gerät. Und so beginnt der neue Abschnitt, in dem — wieder ohne Rücksicht auf die Kosten — der militärische Zweck, den die Agrarpolitik mit der »Nahrungsfreiheit« zu erfüllen hat, mit der Herstellung einer möglichst großen »Rohstofffreiheit« zu erreichen gesucht wird.

In Weimar hat Schacht verkündet, daß die Herstellung von künstlichem Gummi jetzt völlig gelungen sei. Leider hat er kein Wort darüber verloren, was das neue Produkt kostet. Nun konnte man bereits im Kriege einen Gummi-Ersatz künstlich herstellen. Aber das Verfahren wurde sofort verlassen, als der Naturkautschuk wieder hereinkam. Nun hat Kaut-

schuk zudem in der Krise vielleicht den größten Preissturz von allen Waren erlitten. Der Preis sank von 44 Pence im Jahre 1926 auf 2½ in 1931, um sich dann auf 6 bis 7 Pence zu erholen. Ein von der amerikanischen Dupontgesellschaft entwickeltes Produkt, das technisch einwandfrei ist, kostet 5 Mark pro Kilo gegenüber 80 Pfennig für das Naturprodukt! In Deutschland hat man in letzter Zeit verschiedene Ersatzstoffe für Gummi hergestellt, die aber technisch die Eigenschaften des Naturgummis nicht erreichen.

Aber auch der billigste Ersatz kostet mehr als das Doppelte und seine Verwendbarkeit ist beschränkt.

Nicht viel anders steht es mit dem Ersatz von Kupfer durch Aluminium. So erfordert die Anwendung des Aluminiums beim elektrischen Freileitungsbau einen höheren Kostenaufwand. Das Material ist um 36 Prozent teurer als die Kupfermenge, die für die gleiche Leistung erforderlich ist und die Leitung erfordert wegen der größeren Zerreißbarkeit des Aluminiums eine größere Anzahl von Masten. Bei Hauptleitungen betragen diese Mehrkosten etwa 20 bis 25 Prozent und wachsen bei Mittelspannungsleitungen bis zu 60 Prozent an. Jedenfalls wird es, wie auf einer Tagung des Reichsverbandes für Elektrizitätsversorgung konstatiert wurde, noch vieler Vorarbeiten bedürfen, um die Umstellung auf Aluminium auch wirtschaftlich möglich zu gestalten, wenn die Versorgung mit möglichst billigem Strom nicht gefährdet werden soll.

Daß die Preise für künstliches Benzin drei- bis viermal so hoch als für Naturbenzin zu stehen kommen, haben wir schon hervorgehoben. Aber die Treibstoffe gehören zu den wichtigsten Kriegsstoffen und da mit der Erweiterung der Produktion auch die einflußreichen Interessen des Chemietrusts verbunden sind, so wird die Ausdehnung der Benzinherstellung mit aller Energie betrieben. Professor Drawe von der Berliner Technischen Hochschule berichtete darüber auf der »Kraftfahrtechnischen Tagung«:

»1933 betrug der Verbrauch an flüssigen Treibstoffen im Verkehr insgesamt 1,9 Millionen Tonnen, darunter waren rund 1,5 Millionen Tonnen Leichtöle und 0,4 Millionen Tonnen Diesellole. Rund 650.000 Tonnen, also etwa ein Drittel wurde durch inländische Erzeugung gedeckt. Durch die geplante Erwei-

terung der Benzingewinnung in Leuna auf 350.000 Tonnen jährlich, den Bau einer neuen Anlage durch die »Pflichtgemeinschaft Braunkohle« mit einer Jaltenerzeugung von 400.000 Tonnen, sowie durch eine mögliche Benzolgewinnung von 350.000 Tonnen und eine Benzingewinnung aus deutschem Erdöl und der Braunkohlenschwefelung von 150.000 Tonnen können in absehbarer Zeit die inländische Treibstoffherzeugung auf 1,25 Millionen Tonnen erhöht werden. Unter Berücksichtigung der Spritbeimengung bedeuten das 1,4 Millionen heimischer leichter Treibstoffe.

Schwieriger ist die Steigerung der Inlandserzeugung an Diesellole, die bisher nur 70.000 Tonnen im Jahre beträgt. Aus einer inländischen Erdölförderung von 300.000 Tonnen, die in diesem Jahre erreicht werden dürfte, lassen sich bestenfalls 60.000 Tonnen Diesellole gewinnen. Eine Vervielfachung der heutigen Braunkohlenschwefelanlagen könnte etwa 200.000 Tonnen brauchbaren Diesellole im Jahre liefern. Eine solche Ausweitung erscheint aber nur dann möglich, wenn für Treiböl ein ausreichender Preis erzielt wird und wenn der bei der Schwelung entstehende Koks in hochwertiger, stückiger Form anfällt. Die letzte Voraussetzung könnte heute als technisch gelöst betrachtet werden.

Der »ausreichende Preis« wird aber von der Diktatur rücksichtslos garantiert, denn es handelt sich ja nicht mehr um wirtschaftliche, sondern um rein militärische Erwägungen!

Dazu kommt aber, daß die Zwangswirtschaft alle Rohstoffe für die deutsche Produktion belastet und verteuert. So liegen z. B. die deutschen Wollpreise um 130 bis 237 Prozent über dem Weltmarktpreis und zeigen auch in letzter Zeit noch steigende Tendenz, während sie am Weltmarkt zurückgehen.

Das Unheimliche an dieser ganzen Entwicklung ist, daß sie offenbar nur für eine bestimmte Zeit möglich ist. Die Belastung der Gesamtwirtschaft ist so groß, daß sie auf die Dauer schwer getragen werden kann. Dann aber entsteht die bange Frage, wann glaubt die Diktatur den Zeitpunkt gekommen, in dem ihre Kriegsbereitschaft erreicht ist?

Dr. Richard Kern.

Man flüstert. Die Gestapo in Breslau teilt mit: »In den letzten Tagen ist die Öffentlichkeit durch Gerüchte beunruhigt worden, welche sich mit führenden Personen der Regierung und Partei befaßten. Die Staatspolizei hat festgestellt, daß diese falschen Nachrichten von Kreisen aufgebracht worden sind, die bewußt Unruhe stiften wollen. Mit Rücksicht darauf, daß ein derartiges unverantwortliches Treiben geeignet ist, weite Kreise der Bevölkerung zu beunruhigen, wird jeden, der diese in den vergangenen Monaten bereits öfters widerlegten Gerüchte verbreitet, mit schärfsten Mitteln vorgegangen werden.«

Blubo und Gangstertum

Zur Naturgeschichte der Gesindelherrschaft

Von Alfred Kleinberg

Es scheint ein Gesetz der Geschichte zu sein: von je eigensüchtigeren Antrieben, von je dunkleren und böseren Instinkten eine politische Bewegung eingegeben ist, desto unfehlbarer verfällt sie darauf, sich in das ideale Gewand des Volkserlösers und Befreiers zu hüllen, mit desto tönenderem Pathos appelliert sie an die edelsten Gefühle, die kostbarsten Vorstellungen der Nation: an die Liebe zur Heimat und zum Volke, an das heilige Erbe der Väter, kurz an Blut und Boden — »Blubo«, wie man es heute so schön nennt. Wie Hitlers Braunhemden Tausende in den Konzentrationslagern martern, selbstmorden und auf der Flucht erschießen, weil sie »das deutsche Volk verraten«, so war es auch schon früher und anderwärts: daß die abgebrühtesten Vergewaltiger der Völker, die herrschwützigsten Tyrannen, die schamlosesten Nutznießer jeder Gewalt- und Klassenpolitik einzig und allein »zum Heile des Vaterlandes« handeln, die von ihnen ausgebeuteten Verfolgten und Massakrierten aber »vaterlandlose Gesellen« sind.

Als Pfadfinder des Systems im neuen, der Demokratisierung entgegengehenden Europa darf man vielleicht

die Calderari oder »Kesselflicker«

ansprechen, die nach dem Sturze Napoleons den auf die Freiheit und Einheit Italiens hinarbeitenden Geheimbund der Carbonari niederzuhalten und durch Terror zu erledigen hatten. Schauplatz ihres zukunftsfrächtigen Wirkens war das Königreich Neapel, wo der Bourbonne Ferdinand I. unter dem Protektorate Metternichs so grausam wie borniert-reaktionär herrschte. Das muß man wissen, um die Charakteristik der Calderari just durch den österreichischen General Frimont, daß sie sich durchwegs aus der »gefährlichsten Klasse der Müßiggänger und Ruchlosen« rekrutierten, so recht würdigen zu können. Gleichwohl durften sie sich »die Getreuesten seiner Majestät« nennen, durften sich »unter den Auspizien der heiligen Dreieinigkeit« als Verteidiger der Kirche und des Papstes, des Thrones und Gesetzes aufspielen und unter ausdrücklicher Patronanz des neapolitanischen Polizeiministers, des Fürsten Canosa, ihre Schandtaten vollführen. Mit den Waffen, die ihnen dieser Hüter der Ordnung eingehändig hatte, mordeten sie nach Laune und Lust, sie brachen in die Häuser Mißliebiger ein, um dort zu rauben und zu schänden, und sie setzten alles daran, die Carbonari ebenso zu vernichten, wie unter dem Kessel, ihrem Wahrzeichen, »die Kohle verbrennt und zur Asche wird.« Als der König einen offenen Aufruhr der Carbonari mit Hilfe der Oesterreicher 1821 blutig niedergeworfen hatte, gelobte er zwar, das Gewesene zu vergessen und Veröhnung, nicht Rache walten lassen zu wollen. Tatsächlich aber berief er den inzwischen fortgeschickten Canosa wieder zurück, reorganisierte die Terrorbanden der Calderari zu noch ärgerem Wüten und setzte zahllose Standgerichte im Zeichen des Galgens ein — zur höheren Ehre Gottes, des Thrones und der Heimat.

Wenden wir uns aus dem bourbonischen Neapel von 1820 nach dem vom europäischen Kapitalismus bedrohten

China von 1895

so haben wir es rassistisch, kulturell und den wirtschaftlichen Voraussetzungen nach gewiß mit den denkbar größten Gegensätzen zu tun, aber die Kunst, reaktionären Fanatismus und räuberische Habgier bluboiistisch zu tarnen, scheint in allen Zonen und bei allen Völkern gleich groß zu sein. Oder vielmehr, sie wurde in China, dem Eldorado der geheimen Bünde und der phantasiereichsten Geheimdienste, zu einer Virtuosität gesteigert, vor der die Romantik der neapolitanischen »Kesselflicker« völlig verblaßt. Wer von den Zopfmannern die Erneuerung im Geiste der modernen Zeit, also wer Eisenbahn, Telegraph, industrielle und kommerzielle Durchdringung, geistige Auffrischung usw. haßte: der Hof der bigotten Kaiserin-Mutter, die kaiserlichen Prinzen und Generale, die Priester und die Beamten, sie alle för-

derten und ermunterten die lumpenproletarischen Bünde »Fäuste rechtschaffener Harmonie« und »Bund vom großen Messer«, kurz »Boxer« geheißenen, und dieser planvoll geschürte Haß brach in furchtbaren Taten aus, als nach der Niederlage gegen Japan (1895) die verschiedenen Großmächte sich anschickten, aus dem lebendigen Leibe Chinas die besten Stücke für sich herauszuschneiden. Nun fand der beleidigte Patriotismus Worte wie diese: »Der Wille des Himmels ist es, daß die Telegraphendrähte zerschnitten, die Bahnen zerstört und die fremden Teufel geköpft werden. Bis das geschehen ist, wird kein Regen fallen. Gehe also daran, rechtschaffenes Volk, die Barbaren zu vertreiben und so den Himmel zu versöhnen. Das soll dir hoch angerechnet werden. An dem Tag, da das Werk vollendet ist, sollen Regen und Wind sich wieder nach euren Wünschen richten.« Ausgelebt aber haben sich Fremdenhaß und nationale Empörung in phantastischen Trachten, in rauschhaften, alle bösen Instinkte aufstachelnden Kulthandlungen und in den zahllosen Morden des Boxeraufstandes (1900), die den Tod des Opfers erst an das Ende einer entsetzlichen Reihe von Qualen stellten. Denn man mordete, wie heute in Oranienburg so damals in China, unter höchster Patronanz mit Ueberlegung und Genuß, wofür folgende ganz hitlerdeutsch anmutende Stelle aus dem »Tagebuch seiner Exzellenz Ching Shan« Zeugnis ablegen mag: »Das Antlitz (des gefolterten und als Trophäe zur Schau gestellten Professors Huberty James) hatte einen entsetzlichen Ausdruck. Aber es war doch famos, das Haupt eines Fremden an unseren Palastoren hängen zu sehen.

So vermochte der Ruf »Blut und Boden!« Menschen in unvorstellbar rasende Bestien zu verwandeln, aber immerhin darf man den Boxern und ihren gekrönten Beschützern zubilligen, daß die Fremden tatsächlich China für sich und für das, was sie Kultur und Zivilisation nannten, ausrauben wollten. Zugunsten der

russischen »Schwarzen Hunderte«.

die im Herbst 1905, von Polizeiagenten angeworben, die drohende Revolution ins gegenrevolutionäre Fahrwasser zu lenken hatten, kann man diese halbwegs berechnete Ausrede nicht mehr geltend machen, sie stellten das mit der patriotisch-religiösen Lüge maskierte, von den regierenden Machthabern vorgetriebene Verbrechen zum erstenmal in vollendeter Reinkultur dar. Da haben wir alle Züge aus dem uns inzwischen so vertraut gewordenen Bilde: den bluboiistischen Namen »Verbände echt russischer Leute«; die Teilnahme des vollkommensten Gesindels aus »alten Winkeln, Spelunken und Lasterhöhlen«; die Ausstaffierung der wohlvorbereiteten Mord- und Plündererzüge mit Festgottesdiensten, Heiligenbildern und vaterländischen Emblemen; die wohlwollende Duldung der Metzereien durch Polizei, Militär und Behörden bis hinauf zu den leitenden Ministern; und endlich die Ablenkung der Volkswut von den wahrhaft Schuldigen, für Staatszerfall und Massennot Verantwortlichen auf einen Prügelknaben: auf Sozialisten und Juden.

Die Methode, wie so etwas »gedreht« wird, wie man Habsucht und Grausamkeit einer verelendeten, dumpf-unwissenden Masse von Amts wegen aufputscht und ihre Schandtaten als Ausbrüche »berechtigter Empörung, der Staats- und Gottesbegeisterung glorifiziert, ist inzwischen in die Handbücher aller »unwiderstehlichen Volksbewegungen« eingegangen, aber auch

der amerikanische Ku-Klux-Klan

hat sich seither als unverächtlicher Lehrer bewährt. Eigentlich schon 1866 gegründet, dann aber fast vergessen und erst 1915 reorganisiert, hat er gleich den »Schwarzen Hunderte« vor das Bewußtsein abgewirtschafteter Farmer, entlassener Soldaten, macht- und ehrflüsternder Kleinbürger und anderer Urteilsloser allerlei einprägsame Prügelknaben, insbesondere Neger, Katholiken und Juden, hingestellt, um ihnen alle Schuld und alle Verfehlungen

der herrschenden Klassen aufzulasten und zugleich dem Sadismus und der Raubgier seiner Mitglieder brauchbare Objekte darzubieten. Soweit, ferner mit der Bluboflagge des »hundertprozentigen Amerikanertums« und der »reinen Christlichkeit« und mit scheußlichen »Strafzügen«, Lynchakten und Mordbrennereien Schüler und nicht Meister, erwies sich der Ku-Klux-Klan im Aufziehen der Reklame und des organisierten Geschäftsbetriebes als wahrer Bahnbrecher. Die Mitgliederfang betreibenden seitengroßen Zeitungsinserate, der raffinierte Ausbau des Werbeapparates, die Massenversammlungen in weißen Gespensterkitteln, die Millionen abwerfende Monopolisierung des Uniformverkaufes durch die Bundesleitung — das waren brillante Ideen, von denen die braunen Häuser Hitlers viel lernen konnten und viel gelernt haben, und auch die mehr oder minder gewissenhafte Versorgung der Pg. mit niedriger Mitgliedsnummer mutet wie die Erfüllung eines Werbeversprechtes des Ku-Klux-Klan, made in Germany, an.

Das Neue, wodurch Hitler und seine Spießgesellen über die Kesselflicker und Boxer, die Schwarzen Hunderte und Ku-Klux-Klan-Leute hinauswuchsen, war, daß sie mit den von diesen ausgebildeten Methoden eine Tyrannei nicht untermauerten, sondern begründeten, aber das Gangstertum in idealistischer Tarnung ist auch ihres Erfolges letztes Geheimnis. Wie wohlthuend hebt sich da von ihnen der große italienische Räuberhauptmann des vierzehnten Jahrhunderts, Werner, ab, der auf seinen Waffenrock den Spruch hatte sticken lassen: »Ich bin Herzog Werner, Führer der großen Kompanie, der Feind Gottes, des Mitteldeuts und Erbarmens!« So redet ein Mann, der auf sich hält und der es verschmäht, sich als Erlöser derer zu kostümieren, die er verführt, geknebelt und ans Kreuz geschlagen hat. Aber dafür endete er auch nicht auf dem Throne, sondern am Galgen.

„Die Diktatur des Hausknechts“

Das große Vorbild bleibt Victor Hugo. Als der Staatsstreich des 2. Dezember 1851 den schmutzigen Emporkömmling samt seinen schmutzigen Kreaturen zur Herrschaft gebracht hatte, machte der französische Nationaldichter es nicht wie Gerhart Hauptmann, der flugs seine bessere Vergangenheit gleichschaltete und zum Worstkessel-Lied die Rechte grüßend hebt, nein! er brach entschlossen alle Brücken hinter sich ab und ging ins Exil, um gegen das Regime des dritten Napoleon Krieg zu führen. Krieg in gebundener und ungebundener Rede, Krieg im Namen der Freiheit und Gerechtigkeit, Krieg ohne Ermatten und Gnade — achtzehn lange Jahre hindurch. Sein Versband »Les Châtiments«, auf deutsch etwa »Die Peitschenhiebe«, war die grausame Abrechnung eines großen Poeten mit einem kleinen Abenteuerer, wie viele dieser Strophen, die 1930 noch als Literatur wirkten, sind seit 1933 wieder Leben geworden! Auf der gleichen Linie wie die »Châtiments« liegt, soeben im Verlag »Les Associés« zu Brüssel erschienen, Alfred Kerrs »Die Diktatur des Hausknechts«: als Vers- und Prosa-Band, als Stäupung widerlichen Gesindels, als Manifestation des Geistes, der nur außerhalb der Grenzen des »Dritten Reiches« zu atmen vermag, neben Heinrich Manns »Der Haß« das einprägsamste, das erfrischendste Werk der deutschen Emigrantenliteratur.

Nur der Titel — »Diktatur des Hausknechts«? Wäre der »Verband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten« nicht dem Schicksal aller Gewerkschaften verfallen, er würde sich zum Protest erheben, denn wie kommt ein ehrenhafter Beruf wie der des Hausknechts dazu, als Vergleich mit den verlogenen Hochstaplern und den blutbesudeltsten Banditen der Weltgeschichte herangezogen zu werden? Aber so hat Kerr es gar nicht

gemeint. Um in einer Kritik über den »Sturmgesellen Sokrates« Sudermanns zu zeigen, welch »ein Widerspruch zwischen einem solchen volkerziehenden Thema und der Person dieses Theaterschriftstellers« bestehe, setzte er, vor Jahren einmal, drei Gleichnisse hin: »Was würde man denken, wenn ein Gerichtsassessor sich mit einem Rechtsphilosophen verwechselte? Wenn Oberkellner als öffentliche Erzieher aufträte? Wenn Bezirksvorsteher napoleonisch blickten? So wenig wie er damals den Gerichtsassessoren und Bezirksvorstehern zu nahe treten wollte, so wenig denkt Kerr daran, mit dem Titel seines Buchs die Hausknechte herabzusetzen. Ein Hausknecht als Hausknecht — wackerer Mann! Aber ein Hausknecht als Diktator, und zwar auf Grund seiner Hausknechteigenschaften — das ist etwas anderes.

Als Ferdinand Kürnberger um 1866 herum zu den Tagesereignissen das Seine im Wiener Feuilleton sagte, rechtfertigte er sich: »Ich schreibe den Theaterbericht der österreichischen Tragödie«, Ähnlich dürfte Kerr, der als Bühnenkritiker seinen europäischen Ruhm begründet hat, dartun, daß er nur bei der Stange bleibt, wenn er das schlechte Rüpeltück »Deutschlands Erhebung« und seine miserablen Komödianten resenziert. Aber er hat solche Rechtfertigung nicht nötig. Seit je war ihm Theaterkritik nicht Selbstzweck, sondern Vorwand, auszupacken, was immer er auf dem Herzen hatte, denn er gehört zu den wenigen begnadeten Geistern Deutschlands, die nicht im Elfenbeinturm hockten und ihren Nabel bestarrten, sondern mit seinen eigenen Worten zu reden, einen lachend leidenschaftlichen Anteil an der Erneuerung menschlicher Dinge nahmen. Immer kurbettelte er auf seinem Pegasus um die Vorhut der Menschheit, immer fühlte er sich als Vorwärtspeitscher der Entwicklung am wohlsten, und

statt mit den Jahren und Jahrzehnten ruhiger, betulicher und anpassungsfähiger zu werden, wurde er stets rescher und deftiger, stets kühner und kesser. Davon zeugt auch »Die Diktatur des Hausknechts« mit den Beiträgen aus jenen Jahren, da die braune Schlammflut erst heranrollte. Nicht umsonst heißt dieser Teil »Die vergebliche Warnung«, denn immer wieder suchte er in Feuilletons und Radio-Vorträgen die sanft schlummernde Republik durch Rippenstöße auf die Beine zu bringen und rief unermüdetlich zur Einigung der Republikaner gegen den gemeinsamen Feind auf:

Nachgiebigkeit? Im Zeitenstrom
Bleibt sie ein mühsames Symptom.
Euch fehlt die Kraft zum Stoß.
Pufft mal die Republike grob
An ihren schlappen Schlummerkopp.
Feste! Los!

Darum haßten ihn die »Fäkalsozialisten« unterm Hakenkreuz und setzten ihn auf ihre Achtungsaliste. Unvorstellbar, was die Folterknechte Görings mit ihm angefangen hätten, wäre er ihnen in die Klauen gefallen. So mußten sie sich zähneknirschend damit begnügen, seine Bücher dem Scheiterhaufen zu überantworten, sein Eigentum zu stibitzen und ihm die Staatsbürgerschaft abzuerkennen — er quittierte mit munteren Versen, die länger dauern werden als jener lächerliche Urteilspruch:

Die haben die Stirn, nach frechen Verbrechen
Andren das Deutschtum abzuspochen.
Sie gaben Mördern den Fingerzeig,
Förderten Greuel und leugneten feig.
Sie graben der deutschen Ehre das Grab.
Drum sprech ich ihnen das Deutschtum ab.

Von der ersten bis zur letzten Zeile ist »Die Diktatur des Hausknechts« köstlich als Pamphlet der Parsphlete. Einer, der immer aus klaren Augen in die Welt schaute, sieht auch hier klar, was die sogenannte Erhebung

Der ewige Narr

Von Bruno Brandy

Deutschlands ist: tiefste Erniedrigung, eine Volkstüberempörung durch plumpe Gewalttaten, ein Gemisch menschlicher Rohheit mit grundsätzlicher Lüge, die Wiedergeburt von Rechtlosigkeit und Erbarmungslosigkeit. Wie nur so schwingt er die Geißel eines schmissigen Stils, von dem blutige Striemen zurückbleiben. Er läßt den Anführer sprechen — zu den Angeführten:

Mich hat ein müßiger Mittelstandsgott Zum Macher auserlesen —
Ich tätige einen Totalbankrott,
Wie keiner dagewesen.
Ich rede Quatsch; die Spucke voll Speck;
Das Volk hört zu mit Rührung;
Denn nie kam Deutschland so in den Dreck
Wie unter meiner Führung.

Und seit Heinrich Heine „über das klägliche Haupt des Herrn Wolfgang Menzel in Stuttgart“ die Ehrlosigkeit, die Infamie aussprach, kannte die deutsche Literatur keine so erbarmungslose Exekution wie jene, die Kerr hier an Gerhart Hauptmann vollzieht — blutenden Herzens, denn ein ganzes Menschenleben lang war er der Freund, der Wegbereiter, der Ruhmestrompeter des „Weber“-Dichters.

Das Niederziehendste ist für Kerr „nicht, daß Grauenhaftes geschieht, sondern daß fünf- und sechzig Millionen es mit ansehen; es in Kauf nehmen; einstecken; jede Lumpentat mitmachen“, das Erstaunlichste bleibt ihm „nicht der Hitlerismus, sondern der Eindruck, den zu machen man ihm erlaubt“. Wie die republikanischen Parteien in Deutschland angesichts der braunen Pestgefahr zagten und zauderten, so gewahrt der Dichter jetzt voller Entsetzen die Untätigkeit der demokratischen Staaten:

Deutschland verrottet und verrotzt.
Die Luft von Giften schwül und schwer.
Das Blutrecht herrscht. Dem Erdball droht
Der dunklen Urzeit Wiederkehr;
Man schärft das Beil zum großen Streich
Im Dritten Troglodytenreich;
Schon stelzt vor „Staffeln“ und

„Standarten“
Der Mordbandit, der braune Wicht;
Die andren flüstern, wägen, warten —
Un rühren sich nicht.

Beißt man sich nicht „mit der neuen, starken, ethischen Politik“, so ahnt Kerr für Europa den Anbruch einer Epoche, die der römischen Kaiserzeit verdammt ähnlich sieht: „mit wechselnden Diktaturen, dunklen Bandenführern, unübersehbarem Chaos“. Trotz allem glaubt er an die Heraufkunft einer Zeit, da, wie es Karl Marx in der „Inauguraladresse“ von 1864 verkündet hat, „die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts die obersten Gesetze des Verkehrs der Nationen“ sein werden.

Börne, vor hundert Jahren als Emigrant im selben Paris lebend, spottete bitter: „Französisch werde ich schon rasch lernen, aber wie fange ich es an, Deutsch zu vergessen“. Nicht so Kerr. Zwar grüßt er, wie sein Daseinsgefühl in dieser apokalyptischen Zeit unverändert stark bleibt, auch auf diesen Blättern seine alte Liebe Paris, Stadt, „die von Göttern und Menschen geliebt wird, der die Kraft ist; Ringende glücklich, Glückliche glücklicher zu machen“, aber zugleich bricht aufrichtigste, schmerzlichste Liebe zu Deutschland durch, ja, im Grunde ist das ganze Buch

Als junger Literat sitzt Miguel de Cervantes in Madrid herum, ehe er Diener bei einem Kardinal in Rom wird. Man schreibt 1569. Die erste Frau, die er anbetet, ist eine berufsmäßige Dirne — und er weiß es nicht. In Spanien herrschen Inquisition, Rassenkampf gegen Mauren und Juden, Austreibung, Mord und Korruption — ihn aber lassen die Schandtaten der Türken nicht schlafen, er wird Soldat der alichristlichen Kriegsflotte, ficht in der Seeschlacht bei Lepanto, verliert die linke Hand, hat die große Empfehlung seines Heerführers in der Tasche — da, auf der Heimfahrt, überfallen Korsaren sein Schiffchen. Drei Jahre liegt er im Räuberstaat Algier als Sklave fest. Einige Fluchtversuche scheitern. Täglich muß er die Martern der anderen Gefangenen mit durchleben. Als endlich Lösegeld für ihn bezahlt wird, kehrt er in die Heimat zurück: arm, verschuldet, gerädert, aber noch immer hoffend, seinen feurigen Sinn für Spanien einsetzen zu können. Der königliche Hof sendet ihn mit einer Botschaft nach Oran. Cervantes sieht sich schon als Kommandeur einer Flotte, um dem Halbmond ganz Nordafrika zu entreißen — aber er war nur einmal königlicher Briefträger. Als er von Oran zurückkehrt, kennt man ihn in Madrid nicht mehr. Er hungert, dichtet, schreibt Theaterstücke, die nichts einbringen. Nimmt eine Frau sozusagen von der Schänke weg, lebt mit ihr — sie läßt ihn mit einem Kinde sitzen. Das Kind muß eine Mutter haben, er heiratet eine im Dorf der Mancha, das große Mädchen Catalina, das kindische Ritterbücher liest. Von Cervantes bunten, erlebten Geschichten ist sie enttäuscht. Was sind schon seine Taten bei Lepanto, seine furchtbaren Erlebnisse in Algier, seine verwegenen Fluchtversuche — was sind diese Abenteuer gegen die herrlichen Taten der Wunderprinzen mit feurigem Schwert, gegen Palmaranths Kampf mit den fünfzehn dreilägigen Riesen?! Verzweifelt geht er auf und davon, nimmt das verhaßteste Amt an, das es gibt: wird Steuereintreiber. Auf einem Maultier — da ein Bein und dort ein Bein — durchzieht er Spanien, verlernt das Denken, verlernt das Hoffen; ein dicker Gastwirt, ehe-

auch an den Stellen, wo der Haß gegen „die Blutschmarotzer, die Machtflödlerer, die Folterer, die Hepp-Hepp-Hunde“ in Weißglut aufsprüht und gerade dort, ein klingendes und beschwingtes Bekenntnis zu dem Deutschland, das sein wird.

Karl Max.

»Verfasser unbekannt«

In einem bayrischen Schullesebuch findet man:

»Die Loreley, Verfasser unbekannt.

Sie stehlen — aber nach dem Rasseprinzip!

maliger Schauspieler, wird sein Freund, sein Sancho Pansa. Einmal requiriert Cervantes allerhand Kirchengut, wird von der Kanzel herab verflucht und veremnt. Man will ihm an den Kragen.

Wozu gibts die Judenverfolgungen und die »Reinheitskammer«? Da jedoch die Cervantes zum Kleinalde gehören, so erledigt sich die Blutprobe, aber die Kirche bringt ihn um seine Stellung als Gerichtsvollzieher. Er ärgert die Reaktion, schreibt satyrische Liedchen auf die Niederlage der spanischen Flotte an der englischen Küste, läßt eine dramatische Grotteske gegen die Rasse-Narrheit über die Bretter gehen — soviel Freiheit gab es selbst im Spanien der Inquisition — und singt mit seinem Sancho Pansa:

Rasserein, rasserein
Will heut jeder Esel sein.

Man macht ihm den Prozeß wegen irgendwelcher Fehlbeträge von ehemals und schmeißt ihn in Schuldhaft. Verwahrlostes Volk sitzt im Kerker von Sevilla umher, abgründig und verrückt, wie die ganze Zeit. Hoffnungslos, müde, vorzeitig gealtert, hockt Cervantes vor der bauchigen Flasche, die ihm sein dicker Freund ins Gefängnis gebracht, sieht sich entsetzt im Spiegel: Kinn- und Schnurrbart grau, lange Falten neben der Nase, in den Augen noch Leben, aber das übrige hager, eckig, krummsäsig. So zeichnet er sich auf dem amtlichen Maultier des Staates, den Amtstafel des Gerichtsvollziehers unterm Arme: aus dem Tier wird eine dürre Rosinante und magere Beine baumeln lang über die Rippen des Kleppers. Don Quixotes Urbild entsteht.

Diese Schicksalgeschichte eines großen Dichters, der das Reich des Lebens und der Freiheit sucht, hat Bruno Frank in seinem Roman »Cervantes« (Querido-Verlag) eingefangen. Grandios und tragikomisch ist dieses Stück Leben, in dem sich der Abstieg einer ganzen Nation und ihre Verdrängung von der Weltherrschaft spiegelt. Düstler, blutig und heiß durchdort erscheint diese Vermischung von mittelalterlichem Barbarismus und spanischem Getriebe. Der Dichter Bruno Frank hat Stil und Form für seinen

Stoff gefunden: flirrender, rotierender Nebel, aus dem sich die ewig gültige Gestalt des unsterblichen Träumers und blindwütigen Idealisten zutage ringt. Cervantes, sein Ueber-schwang und seine Enttäuschungen, hunderttausend Catalinas mit ihren Büchern voll Hirngespinnst, dieses Volk, edlem Unsinn, höchstem törichtem Nachhall großer Vergangenheit nachjagend — das alles fließt in eins zusammen. Als er im Kerker vor Elenden jenes Kapitel vorliest, in dem Don Quixote gemeine Prügel bezieht von jenen gefangenen armen Sündern, die er von ihren Schergen befreite, da hält sich dieses Auditorium wiehern den Bauch. Verzweifelt blickt Cervantes ins Leere, dreifach spiegelt sich plötzlich sein Ritter von der traurigen Gestalt. Würde man das Buch je erkennen? Würde man hinter seinem irrenden Hidalgo den Geist Spaniens sehen, »der großmütig blind hinter Gewesenem her war, während ringsum die Welt zu neuer Wirklichkeit aufwachte«?

Inzwischen ist der ewige Narr in vielen Völkern erkannt worden. Auch bei Frank wächst seine Gestalt von selbst über die Ränder des Buches hinaus. Denn Don Quixote ist überall, ist der blinde Träumer und bei manchen Völkern eine Gefahr ohne Ende. Sie harren des Großen, jagen Gewesenem oder Phantastisch-Unmöglichem nach, die Sancho Pansa trotten mit dem Schnappsack nebenher, halb aus Gewinnsucht und halb aus dumpfer Verehrung für den Geist, für die Glorie der Illusion. Die Beutemacher gesellen sich hinzu, die Quacksalber und Schariatane, Spekulative Demagogen und kalte Streber nähren die Illusionen, an denen sie recht gut schmarrten, spielen Märchenprinzen und Messiasse je nach Bedarf, Geschäftemacher liefern die Kanonen und Konserven, die Stiefel und Monturen — Don Quixote kann in die Schlacht ziehen. Das edle und lächerliche Haupt in den Wolken, die Wirklichkeit nicht schauend, wird er immer wieder Prügel beziehen und die Welt wird immer wieder über ihn lachen, indes sie ihn noch öfter beweißen könnte.

Eine Denkmalsinschrift

Hersbruck in Franken ist der erste Kreis, der sich stolz rühmen kann, von Juden vollständig frei zu sein. Dieses historische Ereignis im Gau Streicher muß natürlich nach gutem Nazibrauch durch Errichtung eines — Freiheits-Denkmales gefeiert werden. Dieses Denkmal trägt die Inschrift: »Den gefallenen Freiheitskämpfern zur Ehre! Den Lebenden zur steten Mahnung: Die Einheit und Ehre zu wahren. Den Künftigen zum dauernden Gedenken an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, an Deutschlands Erhebung unter dem Führer und Kanzler Adolf Hitler. Errichtet vom Kreis Herbruck der NSDAP. im 2. Jahre des Dritten Reiches, als Gauleiter

Julius Streicher seinen Titanenkampf gegen den Juden führte und unter der kraftvollen Führung des Kreisleiters Georg Sperber der Kreis Hersbruck, die alte nationalsozialistische Hochburg, sich restlos zum Führer bekannte.«

Immer autark!

»Der Waldernährte die Familienmächte die Knaben zu Männern, die sich überall bewährten, und die Mädchen zu Müttern.«

Aus einer Waldbetrachtung der »Pommerschen Zeitung«.

Met oder Cocktail

Wie kommt Cocktail und Hakenkreuz zusammen?

Cocktail riecht keineswegs nach Blut und Boden. Cocktail riecht nach Laboratorium. Cocktail wird in Bars und Dielen gekippt, wo nicht „heldische blauäugige Arter“ sitzen, sondern verdächtige „liberalistische Nichtarter“ um Frauen des dunklen (Mittelmeer-) Typs gieren (nach der „Berliner Wochenschrift für Rassenkunde“: mit langem Oberkörper, kurzen Beinen, schwarzen Haaren, Hakennase, vollen Lippen, großem Mund, Hängebrust, reichlichem Haarwuchs und Neigung zur Fettsucht). Cocktail ist geradezu eine jüdische Erfindung, um das deutsche Volk zu entstülchen und zu verderben. Cocktail erscheint als das genaue Gegenteil dessen, was sich als zackige nationalsozialistische — hupp! — Weltanschauung gibt. Haben etwa die alten Germanen Cocktail getrunken? Sie haben Met aus Auerochsenhörnern in den Schlund gegossen, und die arischen Edelfinge aus Hitlers Heerbann machen es ihnen nach. Eins, zwei, drei — gswuff!

Ehedem einmal schweigte Jüngstdeutschland in Cocktail- und Bar-Lyrik. Etwa: Geliebte, komm mit in die Bar!
Der Mixer sagt uns den geheimsten Tip,
und himmlisch, überirdisch steht dein Haar
zur Rötlichkeit des Sherry-Brandy-Flip.
Wer heute solche Verse verzapfte, verschwände im Konzentrationslager, und auch der Gilde der Bar-Mixer ist nicht anzuraten, sich im „Dritten Reich“, also mauzig zu machen. Aber wie wird uns? Frankfurt a. M. erlebte dieser Tage einen Internationa-

len Barmixer-Kongreß mit Cocktail-Turnier, bei dem 170 neue Rezepte, davon — erwachtes Deutschland in der Welt voran! — 80 von deutschen Mixern ausgeknobelt wurden. All das unter innigster Anteilnahme der Nazi-Oberbonzen, die trotz der „germanischen Erbmasse im Blut“ nicht nach Met, sondern nach Cocktail riefen. Cocktail erschien ihnen als das einzig Wahre. Pg. Linder, Bürgermeister von Frankfurt, begrüßte die Mixer aller Länder und schloß seine Ansprache „mit der Hoffnung, daß auch durch diese Veranstaltungen das wahre Gesicht Deutschlands gerechter gewürdigt werde, um so mehr als Deutschland, wie jeder sich habe überzeugen können“ — beim Cocktail-Turnier! — „ja nur den Frieden wolle“. In die gleiche Kerbe ließ Pg. und M. d. R. Wolkersdörfer, Reichsleiter der Betriebsgemeinschaft Nahrung und Genuß, und dann antworteten die ausländischen Mixer und sagten nach der gleichgeschalteten Presse, „sie hätten auch vielfach Gelegenheit gehabt, sich von der Unrichtigkeit dessen zu überzeugen, was sie in ihrer Heimat über Deutschland gehört und gelesen hätten“, nämlich daß die Nazi-Bonzen nur Met aus Auerochsenhörnern söfften. Zum Schluß stieg, wie es sich gehört, das Horst-Wessel-Lied. Horst Wessel und Bar-Mixer gesellt sich gern.

Halt, fast hätten wir vergessen: Pg. und M. d. R. Wolkersdörfer, der Mann von Betrieb, Nahrung und Genuß, wurde auch zum Ehrenmitglied der „Internationalen Barmixer-Union“ ernannt; das ist die Internationale, die dem Nazi wohlgefällt. Aber warum in aller Welt hat es man es versäumt,

den „Führer“ feierlich zum Ober-Ehren- und Ur-Mixer auszurufen? Er ist ja im Hauptberuf. Was er Deutschland kredenzte, war der Cocktail der Cocktails: aus allen Giftküchen zusammengewaschen, geschüttelt und gemischt bis zur Unkenntlichkeit, den Kritiklosen mundend und besoffen machend. Der Katzenjammer, der schon im Anzug ist, wird entsprechend sein. K. M.

Dichtende Wikinger

Kunst und Ahnenerbe.

Auch in der Literatur des Dritten Reiches regiert die Urgroßmutter. Nicht nur, weil aus ihren Zeiten die Stoffe bezogen werden, sondern weil sich die Autoren mit ihr legitimieren müssen, namentlich wenn sie irgendwie verdächtig sind. Zu diesen gehört Gottfried Benn, der expressionistische Lyriker, der sich einst vom linken Lager protegierte. Nun möchte der Asphaltidichter völliglich lernen, aber er kann nicht recht erfinden und man glaubt es ihm nicht. Also raus mit der Urgroßmutter! Er läßt ein kunsthistorisches Buch erscheinen, in dem er zunächst seine arischen Ahnen aufweist und sich zum den Nachweis seiner rassischen Integrität bemüht, wie man in Kritiken der gleichgeschalteten Presse liest. Dann bekennt sich Benn zum Expressionismus und bringt Namen bei, die beweisen sollen, wie völliglich diese verurteilte Richtung sein könne. »Am Ende herrscht etwas weiche Stimmung in Benns Buch«, was wir verstehen, denn die braune Konkurrenz will ihn nun mal nicht dulden, mag er seine Urahren noch so demonstrativ ausbuddeln.

Aber er steht nicht allein, auch andere

»Dichtere« lassen die Ahnen noch einmal für den Urenkel zeugen. »Die junge Bühne« (Theater am Nollendorfer Platz, Berlin) hat ein Blutstück von einem Matthiesen uraufgeführt: »Heilige Erde«, selbstverständlich. Marke: »Echtes Brauchtum«. Herr Dietzschmidt, der seine Dramen vor Jahren gern den unvolklichsten Verlagen und Theatern anbot, beschwert sich im Berliner Tageblatt als Rezensent über den unbäuerlichen Kitsch seines Kollegen und über sein unläuterer Geschäftsgebaren, denn wie Benn so wartet auch Matthiesen mit einer Benn-tafel auf und sagt von seinen Dichtungen — aber lassen wir den Kritikus reden:

»...er habe sie »ganz aus dem Tiefsten des deutschen Volkstums heraus« geschrieben, »ganz aus Strom deutschen Blutes«, »aus dem Ahnenerbe«. Er beruft sich darauf, daß seine »Ahnen bis ins graue Mittelalter hinauf nordische Seefahrer und niederdeutsche Bauern« waren. Warum soll er nicht? Wenn Rassenprofessor Wirth aus seinem Erbinnern schließt, daß seine Uridna richtig geht und die Wissenschaft falsch, warum soll nicht auch in der Kunst das Ahnenerbe an Stelle der Gestaltung ausschlaggebend sein? Die Abstammung entscheidet und die, denen ein Bluborn-Schmarrn mißfällt, leiden eben an minderwertigem Mischblut. Diesen schwachen Punkt entdeckt auch Dietzschmidt, der den Wikingersproß Matthiesen andonnert, seine alten Seefahrer müßten sich eben dieses Theaterstückes schämen, wie sich — der Kritiker muß sich legitimieren — »wie sich das Blut meiner Vorfahren, die vortorischerseits allesamt bis in die Vorzeit hin-

Es dampft im Götzentempel

Die deutsche Seele kocht.

Wir lesen in der »Herforder Zeitung«:

»Hat sich da seit einigen Tagen der Jugend im alten Herford und dem Mindener-Ravensberger Land eine eigenartige Unruhe bemächtigt. Man sah sie allenthalben eifrig mit hochroten Gesichtern Meldungen austauschen. Und wer sich einmal nach dem Grund dieser sonderbaren Aufregung erkundigte, wurde mit einem mit leidvollen Blick von der Seite angesehen ob dieser katastrophalen Unwissenheit...«

Also, was war denn los? Jeder Leser wird sicher aufs äußerste gespannt sein. Ist ein neuer Planet entdeckt worden? Sind die Preise plötzlich gefallen? Wurde für einen Tag Redefreiheit gewährt? Nein, aber — »Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach wollte Westfalen besuchen.«

Und dann kam der große Tag. Ein »wirdiger Empfang« wurde vorbereitet. Spalier wurde gebildet, die Fahnen und Wimpel aus der ganzen Umgebung wurden herzuge-schleppt, und dann... und dann...

»Die Wagen des Reichsjugendführers nahen. Aufrecht steht Baldur von Schirach und dankt der Herforder Jugend für ihren Empfang. Der Wagen schnurrt schnell durch die Straßen der Stadt und ist bald entschwinden. — Die Gruppen marschieren ab, stolz über ein schönes Erlebnis.«

Und Baldur, das schöne Erlebnis, fährt eilends weiter. Er kommt nach Bielefeld, und veranlaßt den dortigen Generalanzeiger zu folgendem Geröchel:

»Im Westen wird es schwarz und schwärzer, sorgenvolle Blicke gehen zum Himmel. Jede Straßenbahn bringt neue Menschen, jetzt nähert sich die lange Schlange der Hitlerjugend. Musikzug und Spielmannszug kommen im Laufschrift... bis dann plötzlich ein Wagen in schneller Fahrt von Frehen herunterrollt. »Achtung — Stillgestanden — Augen irrtrecht!« Baldur von Schirach schreitet die Fronten ab... Schon steht er wieder in seinem Wagen... Schon ist er um die Ecke verschwunden. Die Jungen marschieren heimwärts: »Ja, es war leider kurz, aber: Wir haben ihn gesehen!«

Und so gehts weiter durch ganz Westfalen. Der gefeierte Pascha ist noch nicht dreißig, sein Lebenslauf weist weder besondere Leistungen noch große Taten auf, sein Bauch indessen rundet sich schon ganz beträchtlich.

Inzwischen verzichten auch die anderen Götter nicht auf ihren Tribut. Eine neue Art von Feiertagen wurde entdeckt, die »Bayrische Ostmark« weiß Näheres zu berichten:

Mit heiligen Runenzeichen ist der 22. Oktober 1933 in die Geschichte der Stadt Kehlheim eingeleitet — — — Denn der Führer und Reichskanzler war an diesem Tage erschienen! Die Bevölkerung erinnerte sich am Tage der Wiederkehr dankbaren Herzens an diesen großen, ergebnisreichen Tag. Sie schmückte ihre Häuser mit Fahnen und folgte am Abend dem Kreisleiter, der sie zur Teilnahme an der feierlichen Dankeskundgebung vor dem Rathaus aufgefordert hatte.

Wo ist die Grenze des deutschen Byzantinismus? Er scheint keine Grenzen zu kennen. Aber es ist eine alte Weisheit: wenn die Götzen stürzen, rächen sich ihre Anbeter für

Wetzsteine statt Beat

Im Dritten Reich hat wieder das »Winterhilfswerk« begonnen. Zunächst mit Streichmusik und Festreden, in die man, dem Charakter des Regimes entsprechend, auch einige Drohungen einfließen läßt. In Dresden z. B. hat in der Eröffnungsfeder des Winterhilfswerks der Kreisleiter Walter sich »scharf gegen jene« gewendet, die etwa glauben, daß der gegenwärtige Staat nur ein Übergangsstaat sei; man fürchtet wohl einen zu raschen Ablauf der tausend Jahre, von denen der Volkswitz sagt: »Na, die werden nun auch bald um sein!« Aber auch Geständnisse unterlaufen dabei. Als zweiter Redner sprach der Kreisamtsleiter Spiegelberg, welcher Name bekanntlich schon in Schillers »Räubern« vorkommt. Dieser Spiegelberg fühlte sich genötigt, zu sagen: »Der vergangene Eintopfsonntag habe leider wieder gezeigt, daß man in den Stadtvierteln, wo schöne Häuser mit prächtigen Gärten stehen, vielfach an verschlossene Türen geklopft habe, während die Ortsgruppen, in deren Bezirken einfache Menschen wohnen, hohe Erträge erzielen hätten.«

So wird es wohl wirklich sein. Schwerindustrielle Kreise und andere Nutznießer der Diktatur finanzieren zwar das Gewaltregime als brauchbaren Apparat zur Versklavung des deutschen Volkes, zur Entrechtung der Arbeiterschaft. Es ist ein wunderbarer Apparat, in den man gern hunderttausend Mark hineinsteckt, um Millionen an Rüstungsaufträgen zu verdienen. Und für andere wieder wirkt es als wohltätige Versicherung der Unantast-

barkheit des Großgrundbesitzes. Er ist den Interessenten nützlich und dienbar und nimmt ihnen die unangenehme Arbeit ab, die Gegner totzuschlagen. Er hat jene »Einigung« des Volkes herbeigeführt, die eine Einheit von Sklaven ist. Aber im übrigen ist den wohlhabenden Herrschaften die Not des Volkes wurscht und piepe.

Und so bleibt es auch fernerhin bei dem Wohltätigkeitsmodus des Dritten Reichs, vor allem den Armen ein Scherflein abzupressen, um den Armen ein Scherflein zu geben. Man nötigt z. B., wie es in einem uns bekannten Falle geschehen ist, eine Frau, deren Mann als ehemaliger sozialdemokratischer Funktionär und als Opfer des Regimes »in der Schutzhaft gestorben« ist und die nun ihr und ihrer Kinder Leben von Almosen fristet, durch unerbittliche Behelligungen dazu, gewissermaßen als Sühneleistung für die Sünden ihres Mannes »auch das Ihre« für die Winterhilfe herzugeben, nur damit sie endlich ihre Ruhe hat. Und für dieses »Scherflein« einer bekehrten Witwe bekommt dann eine andere arme Frau als Beihilfe aus der Winterhilfsspende einen — Wetzstein fürs Küchenmesser und ein Freibillet zu einem religiösen Vortrag. So ist es wirklich und wahrhaftig in Dresden geschehen: ein Wetzstein und ein Freibillet — das ist der ganze Segen, den diese Frau in der vorigen Winterhilfssaison erhalten hat, und es geht ihr seitdem wesentlich besser; sie hat jetzt nämlich etwas, worüber sie lachen kann. Das tut sie jedesmal, wenn sie

den Wetzstein zur Hand nimmt. So gewinnt auch sie »Kraft durch Freude«. Und als sie in der Zeitung die Rede des Herrn Kreisamtsleiters las, wunderte sie sich nur, daß er so anzüglich von den Herrschaften in den schönen Häusern mit prächtigen Gärten gesprochen hat, denn sie war bisher der Meinung, daß doch nun alle Klassenfeindschaft ausgerottet sei und daß im endlich geeinten Volk jeder mit seinem Los glücklich und zufrieden sei, der eine mit seinem prächtigen Garten, der andere mit seinem geschenkten Wetzstein.

Eine Sorge aber ist jetzt von ihrem Herzen genommen. Sie weiß jetzt, daß es nur an den Herrschaften in den schönen Häusern liegt, wenn aus der Winterhilfe nichts mehr zu haben ist. Bisher fürchtete sie nämlich, daß ihr Wetzstein zusammenhänge mit Unterschlagungen, wie sie in Dresden z. B. von den braunen Pg's Bastien, Preisler, Klein, Brock, Anger, Berger, Strobach, Lamperter, Koch, Irmer, Student, Heibig, Hassel, Müller, Braun und anderen begangen worden sind. Aber das sind ja schließlich Bagatellen; der Pg. Hilsky in Freital bei Dresden beispielsweise hat sich mit der Unterschlagung von nur 30.000 Mark Winterhilfgeldern begnügt. Die paar Kröten würden gar keine Rolle spielen, wenn die wohlhabenden Herrschaften nur mehr geben wollten. Dann hätte die Frau vielleicht sogar zwei Wetzsteine bekommen können!

Manfred.

jeden Kniefall, den sie ihnen darbrachten. Je übertriebener der Götzenidol, desto furchtbarer die Rache.

Pferd und Klassenkampf

Im Februar 1934 sprach Adolf Hitler: »Wenn ich könnte, ich würde jedem Arbeiter einen Smoking schenken!«

Inzwischen ist die Weltgeschichte weitergerollt. Inzwischen sind jene braunen Kumpans, die lieber andere aus dem Smoking stoßen, als selbst hineinklettern wollten, zu hunderten erschossen worden. Inzwischen ward eine Arbeitsschlacht nach der anderen verloren. Inzwischen sind die Löhne gesunken und die Preise gestiegen. Inzwischen haben die Arbeiter hungern, die Bauern sehen und die SA-Leute meckern gelernt — nur die nationalsozialistischen Führer haben nichts gelernt. Nichts gelernt und alles vergessen.

Im Februar 1934 wünschte Hitler jedem Arbeiter einen Smoking. Im November 1934 verbreitet der Pressedienst von »Kraft durch Freude« in den Zeitungen folgende Notiz:

»Seit kurzer Zeit führt die Sportabteilung der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, Gau Danzig, auch Reitkurse durch. Es kommt gerade darauf an, dem Schaffenden der Faust immer wieder zu zeigen, daß Vorrechte, von denen gewisse Kreise und Klassen glaubten, sie könnten sie nur für sich allein in Anspruch nehmen, heute

zum alten Eisen geworfen sind. Auch der Schaffende der Faust soll, wenn er Freude daran findet, auf dem Rücken eines Rosses dahertraben können. Heute brauchst du nicht mehr abseits zu stehen, deutscher Arbeiter, oder scheu beiseite zu treten. Wenn du reiten willst, reite! »Kraft durch Freude« sorgt dafür, daß du es kannst; denn der Nationalsozialismus erstrebt, alle Schaffenden Anteil nehmen zu lassen an den Freuden des Daseins.«

Die Führer scheinen eine Art Paten-Komplex zu haben. Sie können nicht vergessen, daß an der Wiege ihrer seltsamen Revolution ein Herrenreiter stand. Aber das Kind kann den Papen-Paten und seinen Herrenklub nicht verleugnen — auch dann nicht, wenn ein paar Arbeiter ausprobieren, wie sich mit leerem Magen reiten läßt.

Hüterin des Lebens

In einer Württembergischen Nazizeitung, dem »Göppinger Tagblatt«, wird über eine nationalsozialistische Frauenversammlung berichtet. Es heißt da:

Die deutsche Frau (so betonte die Rednerin) habe sich von dem Geschrei des Pazifismus »Nie wieder Krieg!« immer abgewandt. Wenn die deutsche Frau dem Vaterlande etwas habe opfern müssen, so habe sie nie Tränen der Schwäche vergossen.

Das ist alles ganz schön und gut, so werden

manche Milchwestern im Dritten Reiche der forschen Göppinger Heldenmutter antworten, aber uns geht es nicht weit genug. Lesen Sie mal in Nummer 5 der »Deutschen Kämpferin«, Jahrgang 1934, nach. Da können sie etwas lernen, denn auf Seite 131 steht zu lesen:

Es könnte sein, daß niemand heroischer den Krieg durchlebt hat als diejenigen Frauen, die nicht begriffen, warum sie ausgeschlossen waren von der Ehre, für Land und Freiheit die Waffe zu tragen, wie in vergangenen Zeiten ihre Ahninnen.

Und zu dieser Auffassung bekennst sich ein ganzer Frauenkreis, der von Frau Mathilde Ludendorff nicht weit entfernt ist. Es genügt den rassebewußten Frauen nicht mehr, daß sie ihre Söhne totschießen lassen dürfen — sie wollen dafür ihrerseits die Söhne anderer Mütter um die Ecke bringen, sie wollen selbst mit Giftgas und MG gegen junge Menschenleiber losgehen.

Denn die Frau ist Hüterin des Lebens — so heißt es in den nationalsozialistischen Reklameschriften.

Stammrollen. Das sogenannte »Ehrenkreuz« für Frontkämpfer soll auch Angehörigen der Eisenbahn und Feldpostbeamten verliehen werden. Da das »Ehrenkreuz« nur eine Tarnung für die Anlegung von Stammrollen ist, müssen eben auch Eisenbahner und Postbeamte erfaßt werden.

ein Bauern waren, zornig gegen die Verfüllung der deutschen Bauerngestalt aufhäumte...« Womit er sich unaufdringlich und zart dem Wohlwollen des Hakenkreuzes und zart dem Wohlwollen des Hakenkreuzes empfiehlt. Die Konkurrenz aber wird fragen, warum Dietzschmidts Stimme des Blutes nicht aufschrie, als er sich einst von Juden und Marxisten protegieren, von Linksbältern drucken und dem linken Lager »zählen ließ. Die fluchwürdigen liberalistischen Honorare hatten offenbar selbst für ein unwürdiges Erberinnern etwas Betäubendes.

Und all dieser Mumpitz, diese Dispute aus dem Irrenhaus — das wird jetzt in Deutschland gedruckt, gespielt, diskutiert und bezahlt. Man würde es nicht glauben, läse mans nicht schwarz auf weiß. Gregor.

Staatliche Kunstkritik

Wer reicht dem Kunstkritiker des Dritten Reiches einen Kompaß, nach dem er sich einigermassen orientieren kann? Ansätze zu freier Kunst darf er nicht gelten lassen, die Abneigung des Autors muß mit gewürdigt werden, dem Kitch der braunen Geschäftsmacher aber soll auch gewährt werden, weil sonst der langersehnte Durchbruch der noch immer nicht sichtbaren nationalsozialistischen Kunst erschwert wird! Wer wagt hier Richtlinien zu liefern? Wer? Der Staatssekretär Ahrens, der im Reichsverband der deutschen Presse zu Hamburg über das Thema sprach und laut Frankfurter Zeitung sagte:

»Es käme darauf an, ob ein Kunstwerk imstande sei, die neue Staatsauffassung zu interpretieren... Die Erfassung und Durchdringung des Volkes mit Kunst sei heute noch nicht anders möglich als mittels der Tageszeitungskritik. Der Kritiker

habe Propagandist des Staates zu sein, er müsse das Volk der Kunst und die Kunst dem Volke nahebringen. Die Grenze der Kunstkritik sei dort, wo die Sphäre des Staates oder der den Staat tragenden Bewegung beginne.«

Bei Wotan, es ist nicht leicht! Dieser Bonze meint nun wieder, der Kritiker habe lediglich zu fragen, ob ein Kunstwerk dem Staate frommt. Und wer bestimmt, welcher Kitch der braunen Gangsterei nützt und welcher ihr schadet? Nicht einmal in den Regionen des Oberdada, der in bewußter Komik souveränen Unsinn predigte, ist ein so toller Kunstquatsch je möglich gewesen. In einer Leipziger Redaktion, die hier nicht genannt sein möchte, soll kürzlich ein Rezensent die Füllfeder hingewienert und gestöhnt haben: »Hier soll der Teufel Kunstkritiker sein!« Der Mann hat Tausenden aus der Seele geflücht.

Sozialismus der Tat!

Er marschiert mit Riesenschritten trotz aller marxistischen Verleumdungen!

»Denk nur an, was bei uns im Betriebe sich ereignet hat: Bei einem Rundgang verliert der Direktor sein Taschentuch. Betriebszellenobmann Schleim bückt sich sofort, aber der Direktor lächelt leutselig: »Lassen Sie nur, mein Lieber!«, — und hebt sein Taschentuch allein auf. Sozialismus der Tat!«

»O, ist gar nichts! Da sollst Du mal in unsern Betrieb kommen! Bei uns hat der Prokurist im Zuge der bevölkerungspolitischen Maßnahmen den drei Kontoristinnen erbgesunden Nachwuchs besorgt. Um sie nicht in der Ausübung ihrer Mutterpflichten zu behindern, hat er dann allen dreien die

Entlassung verschafft. — Sozialismus der Tat!«

»Imponiert mir nicht. Bei uns hat die Frau Direktor auf dem »Kraft durch Freude«-Festabend mit dem Vorarbeiter getanzt. Und hinterher ist sie gleich gegangen und hat ein Bad genommen. — Sozialismus der Tat!«

»Auf unserm Festabend ist es noch viel großartiger gewesen. Unser Chef war zwar persönlich am Erscheinen verhindert, aber die ganze Zeit über hat sein Einheits-Festanzug, Extraqualität, über den Garderobeständer gehängt, auf dem Ehrenplatz gestanden.« Mucki.

Die Hitler-Zierde

Vom Darmstädter Schöffengericht wurde der SA-Mann Schnellbacher VI aus Lindenfels zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Schnellbacher hatte, rein aus rohem Uebermut, die Gäste eines Lokals überfallen, sie niedergeschlagen und viehisch auf ihnen herumgetrampelt. Einer der Mißhandelten, ein älterer Mann, der das Wadenbein gebrochen hatte, mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Die sechs Monate wird der Schnellbacher nie abzusitzen brauchen! Was er trieb, war ja schließlich nur Nationalsozialismus in der Praxis!

Führerprinzip nach Noten

Herbert Haugk schreibt in der »Musik« über den ständigen Rat für die internationale Zusammenarbeit der Komponisten.

»Der Führer des Berufsstandes der deutschen Komponisten in der Reichskulturkammer, der zugleich Präsident der Reichsmusikkammer ist, Richard Strauß, leitet den ständigen Rat durchaus nach dem Führerprinzip.«

Wie macht er das? Läßt er die geschäftsschädliche Kollegen-Konkurrenz »auf der Flucht« erschließen?

Die Wilden

»Die Polizeidirektion Jena warnt vor der Belästigung von Ausländern. Diesen Belästigungen sind... insbesondere die sich nach heimischer Mode kleidenden und schminkenden Frauen ausgesetzt... Es schickt sich nicht, daß Menschen... auf der Straße von Jugendlichen mit schnoddrigen Redensarten bedacht werden.« (Aus einer reichsdeutschen Polizeibekanntmachung.)

Man kann sich denken, wie sich die braunbeheadeten Flegel benehmen, wenn solche Erlasse notwendig werden!

Gefährliche Wahrheit

»Der Redakteur des »Bote an der Weser« wurde auf die Dauer von einem Monat in der Berufsliste der Schriftleiter gelöscht, weil er Kritik an dem Parteigericht der NSDAP geübt und wahrheitswidrige Behauptungen über die Vorgeschichte der Errichtung des Schlageterkreuzes auf der Porta Westfalica aufgestellt hat.« (Reichsdeutsche Meldung.)

Er wird wahrheitswidrigerweise die Wahrheit gesagt haben!

Arbeitsfront unter der Unternehmerfucht!

Eine Anti-Gewerkschafts-Verordnung Hitlers

Seit dem Gewerkschaftsraub vom 2. Mai 1933 ist an die Stelle einer sozialen Interessenvertretung der Arbeiter und Angestellten, an die Stelle einer ehrlichen, gewissenhaften und von der Mitgliedschaft kontrollierten Verwaltung ein Sumpf von Korruption, Betrug, Vergeudung, von Luxus, Postenjagd und überstem Nazibouzentum gefolgt. Der Oberley torkelt von einer Verordnung in die andere und er setzt seiner »Arbeitsfront« bei jedem Festgelage einen neuen »Markstein«. »Bis auf weitere Anzeig« gilt die »endgültige Verordnung des Führers und Reichskanzlers vom 24. Oktober 1934, die von einer Anzahl Oktoberbotschaften des Stabsleiters und schlichten Villenbewohners Ley begleitet wird. Er leyert: »Außer Deutschland hat kein Land der Erde eine derartige Gemeinschaftsorganisation organisiert.«

Der größte Arbeiterbluff wird als die »Erfüllung einer Jahrhunderte alten Sehnsucht aller schaffenden Deutschen« proklamiert. »Damit sind die bisherigen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände endgültig umgeschaltet und aufgefangen worden.« Nun soll nach der Kundmachung Leys, wie die »Metallarbeiter-Zeitung« bemerkt, »die zweite Phase der Entwicklung« beginnen, sie gilt »all den Arbeitern und Angestellten, die sich noch nicht vom gewerkschaftlichen Denken hatten frei machen können«. Mit dieser Verordnung Adolf Hitlers werden aber nicht nur die letzten Reste der noch kümmerlich vegetierenden beruflichen Gliederungen der bisherigen Arbeitsfront brutal weggefegt, sondern es soll mit diesem reaktionärsten Antigewerkschaftsgesetz der Welt auch künftig jeder Versuch gewerkschaftlicher Betätigung brutal unterbunden werden, »denn die festgefügte Deutsche Arbeitsfront wird jeden Schädling augenblicklich erkennen und kaltstellen.«

Ziel der Arbeitsfront

»Das Ziel der DAF ist die Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen« (§ 2).

Mit dieser Phrase wird die Unterwerfung des Arbeiters und der Arbeitsfront unter die Willkürherrschaft des kapitalistischen Unternehmertums vollendet. Ley hat in seiner »richtungweisenden Rede« in Hamburg erklärt:

»Ich sehe in jedem Unternehmer einen Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront und werde ihn so behandeln.«

Die Amtswaltung der Unternehmer für die »Volksgemeinschaft« erschöpft sich darin, daß sie pflichtgemäß die Beiträge vom Lohn und Gehalt einzubehalten haben. Die sog. Rechtsberatungsstellen sind sämtlich mit Leitern besetzt, die früher die Syndizis-Stellen der Arbeitgeberverbände inne hatten. In allen Gliederungen der DAF müssen die Referenten der Abteilungen zu gleichen Teilen aus Unternehmern und Gefolgschaftsmitgliedern bestellt werden.

Diese »Gleichberechtigung« bedeutet praktisch, daß die Unternehmer, die zugleich aller Kleingewerbetreibenden insgesamt als »Selbständige« ein Sechstel aller Erwerbstätigen ausmachen, die Hälfte aller Ämter in der Arbeitsfront besetzen, gegenüber der Arbeitnehmerschaft, die fünf Sechstel der erwerbstätigen Bevölkerung zählt.

Von den neu ernannten elf »Treuhandern der Arbeit« stammen fünf aus dem Kreis der Industriellen, zwei waren Staatsbeamte, einer Admiral und einer Bankier. Von den restlichen zwei »Arbeitern« ist einer durch den Industriellen Mutschmann auserwählt worden, als letzter wirkt der einstige Metallarbeiter Boeger im Rheinland, der inzwischen zum Universitätsprofessor avanciert ist, nachdem er einen neuen nationalökonomischen Lehrsatz erfunden hat: »Jeder Deutsche soll im Jahr ein Glas Wein mehr trinken, um den Weinbau zu fördern.« Die Unternehmervverbände, die von ihnen geführt und kontrollierte Arbeitsfront und ihre Treuhänder zwingen der Arbeiterschaft mit Hilfe der Staatsgewalt ihren Willen auf.

Im Kommentar zur Reorganisation der Arbeitsfront schreibt der Düsseldorfer Gauwaller Bangert über den erreichten Klassenfrieden:

»Wir haben es erlebt, daß unter dem Deckmantel der »Betriebsgemeinschaft« die überholte Anschauung der sog. gelben Werksvereine ihr Auferstehen feiern sollte«, fügte jedoch gehorsam hinzu:

»die Rückkehr von Millionen deutscher Arbeiter in die Arme ihres Vaterlandes ist das Fatal zur Freiheit.«

Die Zielsetzung ist eindeutig und klar anti-gewerkschaftlich. »Keine Träne«, so ver-

sichert Bangert, »wurde den Klassenkampforganisationen nachgeweiht.«

Wesen der Arbeitsfront

Abweichend vom Ziel wird im § 1 der Verordnung das Wesen der DAF behandelt und eine Verbeugung vor den »Angehörigen der ehemaligen Gewerkschaften und Angestelltenverbände« gemacht, die als »gleichberechtigte Mitglieder« mit den Unternehmern vereint werden sollen. Ley beteuert in seiner Kundmachung:

»Die Gewerkschaften waren, so lange sie Kampfgemeinschaften darstellten, im liberalistisch-marxistischen Staat die notwendige Heimat der Arbeiter. Deshalb mache ich euch keinen Vorwurf daraus, daß ihr euch im früheren System organisiert habt, sondern im Gegenteil: ich achte und ich ehre euch.«

Die heuchlerische Anbiederung Leys an die »ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder« wird freilich von Bangert wieder entlarvt, der schreibt:

»Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution brachen nicht nur die Organisationen zusammen, sondern dieser Tag bedeutet gleichzeitig das Ende ihrer Ideen.«

Ley mag sich beruhigen, die Ideen der Gewerkschaften waren und sind auch heute noch die Ideen der »ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder«, die er so sehr unwirkt.

Aufgaben

Obwohl der Klassenkampf angeblich endgültig abgeschafft sein soll, ist der DAF die einzige Aufgabe gestellt, »zwischen den berechtigten Interessen aller Beteiligten jenen Ausgleich zu finden, der den nationalsozialistischen Grundsätzen entspricht«. Die Fälle, die den staatlichen Organen zur Entscheidung überlassen werden dürfen, müssen eingeschränkt werden. Der Arbeiter entbehrt also aller organisatorischen Mittel solidarischer Selbsthilfe, die Staatshilfe bleibt ihm gleichfalls versagt; der Ausgleich durch

die Unternehmerorgane der Arbeitsfront bedeutet seine völlige Rechtsbemächtigung. Es ist auch nicht weiter verwunderlich, daß die Arbeitsgerichte immer weniger häufig angerufen werden, weil es für den Arbeiter und Angestellten zwecklos geworden ist, sich dort noch auf Gesetz und Recht zu berufen. Wir lesen z. B. in der Tageszeitung des Ley »Der Deutsche« vom 22. Juni 1934:

»Der Unternehmer kann also auch (Urteil des Arbeitsgerichts) deshalb kündigen, weil er einen Ersatzmann gefunden hat, der zu geringerem Gehalt arbeitet.«

Die Tarifverträge stehen auf dem Papier. Die Organe des Weimarer Systems, die ihre Innehaltung sichern konnten, sind abgeschafft. Bangert erklärt den Geist der Betriebsgemeinschaft, indem er sagt:

»Nationalsozialistisch ist es nicht, durch Gewährung von persönlichen Vorteilen soziales Verständnis beweisen zu wollen.«

Der Stabsleiter Ley erläutert noch deutlicher die Aufgabe der Arbeitsfront auf der Arbeitssitzung am 20. Oktober:

»Weit hinaus über die materiellen Leistungen der DAF, wie Rechtsberatungsstellen, sind die ideellen Werte, die die DAF dem schaffenden Volke gegeben habe, unschätzbar... Der Kampf, den die DAF gegen den Schädling führt, ist allein schon mehr wert, als alle äußeren materiellen Leistungen.«

Die Arbeitsfront hat mit den Arbeitsfragen, ausgenommen ihre Aufgaben als Reise- und Unterhaltungsverein, nichts mehr zu tun. Bei den Reisen durch »Kraft durch Freude« darf der Beitragszahler seine Kosten selbst in Raten abzahlen.

Organisation

Die Reichsbetriebsgemeinschaften — achtzehn an der Zahl — bleiben dem Namen nach bestehen, doch verlieren sie jede Selbständigkeit. Die gebietliche und fachliche Gliederung ist das im Programm der NSDAP. aufgestellte Ziel einer »organischen Ordnung«.

»Die Führung der DAF hat die NSDAP« (§ 4.)

Unter den zehn Referaten jeder Reichsbetriebsgemeinschaft befindet sich das Referat: Betriebsappelle und Stoßtrupps. Ley begeistert sich am Soldatischen seiner Arbeitsfront, dem vor allem die Betriebsappelle zu dienen haben.

»Betriebsappelle können ohne jede Störung des Betriebes abgehalten werden, indem der Betriebsführer die Gefolgschaft bei Arbeitsbeginn schnell antreten läßt, ihre äußere Haltung einer blitzartigen Prüfung unterwirft, eine Tagesparole ausgibt... und dann ebenso schnell jeden wieder an die Arbeit schickt.«

Es gibt künftig nur noch eine Reichskasse, für die der Oberkassier Ley die Beiträge von rund neunzehn Millionen Zwangsmitgliedern eintreibt. In den einzelnen Orten wird schon seit Wochen in mehreren Schichten fieberhaft gearbeitet, um die Kartellen der Reichsbetriebsgemeinschaften zusammenzuliegen. Mit dem 1. Dezember 1934 hört auch die bisherige Deutsche Angestelltenschaft auf, zu bestehen. Auch die revolutionäre NSBO wird stillschweigend aufgelöst. Dafür sind allerorts große Zeiten für die »alten Kämpfer« angebrochen. Sie werden zu den Kartothek-Schreibern herangezogen, auch wenn ihnen das Schreiben schwer fällt.

Das Werk der Entgewerkachtung soll bis 1. Januar 1935 durchgeführt sein. Das Vermögen der früheren Gewerkschaften ist durch die Verordnung Hitlers, soweit es nicht inzwischen verendet worden war, der reorganisierten Arbeitsfront als Grundstock übereignet worden. Vom stolzen Bau der deutschen Gewerkschaften, der den Arbeitern und Angestellten nach dem Schwur des Ley unverehrt erhalten bleiben sollte, ist nichts geblieben, als der gelbe Verein »Kraft durch Freude«. Was der Arbeiterklasse aber unverwundlich bleiben wird, ist die Freude, aus eigener Kraft Reaktion und Faschismus zu überwinden, Freiheit, Recht und Sozialismus zum Siege zu führen!

Holz statt Leder

Der deutsche Rundfunk macht Propaganda für den Ersatz von Lederschuhen durch Holzschuhe. Da heißt es: »Die Nachkriegsregierungen zogen es vor, mittels schwer zu beschaffender Devisen Leder und Gummi zur Herstellung von Arbeitsfußbekleidung aus dem Ausland zu beziehen, anstatt den eigenen Volksgenossen zu helfen.« Es lebe der nationale Holzschuh im nationalen Krieg!

Der Bayrische Kurier ist am 1. November eingegangen. Er war ein führendes katholisches Organ in Süddeutschland. Die Bayrische Staatszeitung hat schon vor Monaten ihr Erscheinen eingestellt.

Die Verschwörer. Also sprach Gauleiter Pj. Schwede in Stettin: »Seien wir die Verschwörergemeinschaft des Führers.« Verschwörer schon — gegen Volk und Frieden!

PROBLEME DES SOZIALISMUS

Sozialdemokratische Schriftenreihe

herausgegeben zur Klärung der Meinungen über die Lage in Deutschland nach dem Siege des Faschismus. Neben authentischen Berichten aus dem Dritten Reich bringt sie programmatische Darstellungen über den Kampf gegen den Faschismus und für den Wiederaufbau Deutschlands auf demokratischer und sozialistischer Grundlage. Ihr Ziel ist, durch Diskussion in vollster Offenheit, die Sammlung aller antifaschistischen Kräfte und geistigen Strömungen herbeizuführen.

Vier Neuerscheinungen:

Nr. 9: „Konzentrationslager“

Adolf Hitler: Deine Opfer klagen an!

Dieses Buch ist ein Appell an das Gewissen der Welt! Dokumentarische Berichte ehemaliger Gefangener aus den Konzentrationslagern Dachau, Königstein, Sonnenburg, Brandenburg, Colditz, Sachsenburg, Reichenbach, Papenburg, Lichtenburg, Moringen und Hohnstein, Marterstätten, deren Namen man im Dritten Reich nur flüsternd nennt, werden darin vorgelegt. Aus jeder Zeile dieser Berichte ruft die getretene Kreatur die Menschheit um Hilfe. Wenn die Welt noch ein Gewissen hat, dann muß es sich bei diesen Dokumenten melden. Jede einzelne der mitgeteilten Schandthaten ist nachprüfbar. Neben vielen Illustrationen enthält das Buch die Namen von mehr als 850 Angeschuldigten, SA- und SS-Leuten sowie Gefangener und Opfer in deutschen Konzentrationslagern.

Nr. 10: „Grenzen des Gewalt“

Aussichten und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats

In unserer Gegenwart spricht die Gewalt das erste und, wie es scheint, auch das letzte Wort. Sie triumphiert scheinbar so vollständig über Vernunft und Wissenschaft, Kultur und Sitte, daß bei vielen der Glauben an andere Mächte völlig schwindet, und ein wahrer Aberglaube an die Grenzenlosigkeit der Gewalt um sich greift. Diesem Aberglauben tritt der Verfasser mit dem ganzen Rüstzeug seines Wissens entgegen.

Nr. 11: Julius Deutsch: „Putsch oder Revolution?“

Randbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg

Ausgehend von den Februarereignissen und vom blutigen Sieg des klerikalen Faschismus in Oesterreich stellt Julius Deutsch die gesamte Taktik und Tradition der europäischen Arbeiterbewegung zur Diskussion und zeigt auf, was den bewußt marxistischen Sozialisten vom blanquistischen Putschismus und ähnlichen Lehren trennt, die durch die direkte Aktion einzelner Gruppen oder einzelner Männer den Gang der Geschichte beeinflussen oder leiten zu können glauben.

Nr. 12: Histoichus: „Der Faschismus als Massenbewegung“

Sein Aufstieg und seine Zersetzung

In vier Kapiteln von starker Anschaulichkeit gibt hier ein bekannter deutscher Hochschullehrer, der in seltener Art die Fähigkeit des wissenschaftlich geschulten Historikers und die Lebensnähe des Politikers in seinem Urteil zum Ausdruck bringt, eine Uebersicht über die faschistischen Bewegungen Europas. Er zeigt, wie der Faschismus in seinem hemmunglosen Machtwillen, mit Hilfe der tollsten Versprechungen, die Massen zunächst wohl an sich bringen konnte, aber zur Macht gelangt, nicht in der Lage ist, sie festzuhalten.

BESTELLUNGEN UND VERLAGSPROSPEKTE DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ODER DIREKT DURCH DIE VERLAGSANSTALT »GRAPHIA«, KARLSBAD.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 3.— (36.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lfr. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschecoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.607. Ungarn: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.905. Genosse Bezeichnung der Konten ist erforderlich.